Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **40 [i.e. 43] (1961)**

Heft 7

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

ndesbibliothek
ern

7081

AZ Winterthur, 17. Februar 1961
40. Jahrgang Nr. 7/202

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Sonderseite Frauenstimmrecht

Erscheint jeden Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 17 Rp. Reklamen: 50 Rp. — Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. — Inseratenschluss spätestens am Montagabend.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1027

Die 5. Revision der AHV

Keines unserer eidgenössischen Gesetze ist in kurzer Zeit so häufig revidiert worden wie das AHV-Gesetz. Das hat verschiedene Gründe: Einmal betrat man bei der AHV Neuland und wollte bewusst vorsichtig sein. Dann konnte man bei der Ausarbeitung des Gesetzes die seither eingetretene Teuerung mit dem Steigen der Löhne nicht voraussehen und ebensowenig erwarten, dass Hochkonjunktur und Vollbeschäftigung andauern würden. Obwohl in frühern Revisionen bereits gewisse Anpassungen erfolgten (so wurde z. B. die Minimalrente von Fr. 480.— bis auf Fr. 900.— erhöht, die Maximalrente von Franken 1500.— auf Fr. 1850.—), bedeutete dies nur eine Anpassung an die Teuerung, während die inzwischen eingetretene Verbesserung des Realeinkommens nicht berücksichtigt ist. Dieser Umstand einerseits und das starke Anwachsen des AHV-Fonds anderseits riefen zahlreichen Wünschen in Form von Eingaben, Postulaten, Motionen und vor allem in Form von zwei Initiativen auf Aenderung der Verfassungsbestimmung.

Der Bundesrat nahm deshalb eine fünfte Revision in Aussicht und hofft damit auf rascherem Wege zu einem ähnlichen Ziel wie die Initiativen zu kommen, so dass dieselben zurückgezogen werden können. Worin bestehen nun die vorgeschlagenen Aenderungen? Sie wurden vom Bundesamt für Sozialversicherung zusammen mit einem Ausschuss der AHV-Kommission sorgfältig vorbereitet und von der ganzen AHV-Kommission im empfehlenden Sinne an den Bundesrat weitergeleitet. Jetzt liegen sie in der Botschaft vom 27. Januar 1961 vor und werden in den nächsten Wochen von der national- und ständerätlichen Kommission behandelt, so dass aller Voraussicht nach die Räte sich in der Märzsession damit befassen werden.

Das Hauptgewicht liegt auf einer Erhöhung der Renten. Da gleichzeitig eine etwas andere Berechnungsart vorgesehen ist, werden die Renten nicht alle gleichmässig erhöht. Durchschnittlich macht die Erhöhung aber 28,7 Prozent aus. Die Minimalrente soll künftig Fr. 1080.—, die Maximalrente Fr. 2400.— betragen. Die Ehepaars-, Witwen- und Waisenrenten werden im gleichen Verhältnis wie bisher von der einfachen Altersrente berechnet. Automatisch erfahren auch die Renten der Invalidenversicherung, welche auf die AHV abgestimmt sind, eine Erhöhung. Ebenso werden die bereits laufenden Renten entsprechend erhöht.

Eine Verbesserung ist auch für die Uebergangsrenten, welche seit Inkrafttreten der IV ausserordentliche Renten genannt werden, vorgesehen. Sie sollen von Fr. 840.— auf 1080.— erhöht werden. Einzig auf diese Weise kann diesen Rentnern ein Teuerungsausgleich gewährt werden. In einigen wenigen Fällen z. B. bei Auslandschweizern, welche der AHV nicht angeschlossen sind, spielt bei der ausserordentlichen Rente auch heute noch die Einkommensgrenze. Dieselbe soll um 20 Prozent erhöht werden.

Wichtig ist sodann eine Bestimmung, welche die Möglichkeit einer Anpassung an veränderte wirtschaftliche Verhältnisse vorsieht. Eine automatische Anpassung der Renten wurde abgelehnt. Es soll vielmehr der Bundesrat alle 5 Jahre nach Anhören der AHV-Kommission der Bundesversammlung Bericht erstatten und nötigenfalls eine Erhöhung der Renten beantragen. Die Bundesversammlung kann sich also in regelmässigen Abständen mit der Frage befassen.

Bewusst liegt, wie erwähnt, das Hauptgewicht dieser Revision auf der Erhöhung der Renten. Von den übrigen Revisionspostulaten wurde nur eines berücksichtigt, nämlich eine Erweiterung der sogenannten sinkenden Skala für Selbständigerwerbende. Da diese Kategorie die vollen 4 Prozent (mit Einschluss der IV und EO 2,4 Prozent) allein tragen muss, sind die kleinen Einkommen stark belastet. Bei Inkrafttreten des Gesetzes wurde für Einkommen bis 3600.— eine Erleichterung geschaffen. Diese Grenze wurde später auf Fr. 4800.— und nachher auf Fr. 7200.— erhöht. Diejenigen Selbständigerwerbenden, deren Einkommen unter dieser Grenze liegt, müssen nach einer sinkenden Skala nur 4 bis 2 Prozent zahlen, während ihnen doch der ganze Betrag gutgeschrieben wird. Der Bundesrat beantragt nun, die Grenze auf Fr. 9000.— zu erhöhen. In dieser Kategorie finden sich zahlreiche Frauen (Schneiderinnen, Inhaberinnen von kleinen Ladengeschäften etc.), so dass diese Bestimmung für uns Frauen von grosser Bedeutung ist.

Es liegen noch eine Reihe von weitern Wünschen vor: Vorverlegung der Altersgrenze der Ehefrau bei der Ehepaarsrente von 60 auf 55 Jahre; Gewährung von Zusatzrenten für Frauen und Kinder sowie von Hilflosenentschädigungen an Altersrentner; Subventionierung von Altersheimen und Alterswohnungen durch die AHV. Der Bundesrat hat diese Wünsche zurückgestellt, weil sie s. E., wie auch nach der Meinung der AHV-Kommission, noch nicht genügend abgeklärt sind. So würde z. B. die Vorverlegung des Alters der Ehefrau bestimmt von neuem dem Postulat nach Gewährung der einfachen Altersrente für alleinstehende Frauen mit 60 Jahren rufen.

Sollen wir bedauern, dass die 5. Revision diese weitern Postulate nicht berücksichtigt, so dass in absehbarer Zeit mit einer 6. Revision zu rechnen ist? Sicher nicht, denn diese Fragen müssen sorgfältig geprüft werden. Das braucht Zeit. Jetzt ist es aber wichtig, dass gehandelt wird, damit einerseits ein Rückzug der Initiativen, deren Behandlung bedeutend mehr Zeit beanspruchen würde, möglich ist, und damit anderseits die Rentner möglichst bald in den Genuss von erhöhten Renten kommen. Bei dem Tempo, das in letzter Zeit in dieser Sache angeschlagen wurde, ist anzunehmen, dass die revidierten Bestimmungen und damit die erhöhten Renten schon auf den 1. Juli 1961 in Kraft treten, nicht erst, wie ursprünglich vorgesehen, auf den 1. Januar 1962. Voraussetzung ist dabei allerdings, dass sich die Räte über die vorliegenden Anträge in der Frühjahrssession einigen können.

Jedenfalls zeigen die Vorschläge des Bundesrates, dass er gewillt ist, den Wünschen des Volkes zu entsprechen und die Renten soweit zu verbessern, als ihm dies möglich scheint. Wenn dabei weitergehende Forderungen nicht erfüllt werden und wenn viele Leute nicht verstehen können, dass nicht viel massivere Erhöhungen vorgesehen werden, so darf nicht vergessen werden, dass die Verbesserungen eintreten werden, ohne dass eine Erhöhung der Beiträge verlangt wird, d. h. ohne dass die Rentner selber etwas leisten müssen. Da die Mehrausgaben rund 381 Millionen Franken betragen werden, ist klar, dass der vielbesprochene AHV-Fonds stark herangezogen wird.

Renten zwischen Fr. 90.— und Fr. 200.— pro Monat sind auch heute noch nicht hoch. Vergessen wir aber nicht, dass es sich immer nur um eine sogenannte Basisrente handelt, um ein «Bödeli» möchte ich sagen, nie aber um Renten, welche zum Leben ausreichen. Um solche zu erhalten, müssten Beiträge geleistet werden, wie bestimmt unser Volk sie nicht leisten möchte, ganz abgesehen davon, dass es nicht von Gutem wäre, dem Einzelnen die Verantwortung für sein Alter ganz abzunehmen. Freuen wir uns, dass wir die AHV überhaupt haben und dadurch manche ältere und alte Menschen eine grosse Erleichterung geniessen.

Dr. Elisabeth Nägeli

Wie üben die Frauen im Welschland ihre politischen Rechte aus?

«Die Frauen im Welschland gehen nicht in Scharen zur Urne.» So rauschte es durch den Blätterwald gegen Ende des letzten Jahres. «Wozu brauchen sie also ihre politischen Rechte?» sollte wohl der geneigte Leser ergänzen.

In Prozenten ist in der Tat die Stimmbeteiligung der Frauen in den Kantonen Waadt, Neuenburg und Genf nicht gross. Die Beteiligung der Männer an Abstimmungen ist aber dort auch nicht viel besser.

Ein anderes Bild bekommt man, wenn man die absoluten Zahlen betrachtet. Im Kanton Neuenburg zum Beispiel gingen nie weniger als 22 000 von 49 000 Frauen zur Urne. Bei einer dieser Abstimmungen beteiligten sich 25 493 Frauen und 26 947 Männer. Das Verhältnis zwischen der Beteiligung der Frauen und der Männer ist für die Frauen ermutigend, müssen sie sich doch in ihre neue Aufgabe erst einleben.

Besonders wichitg ist aber, dass durch das Wahlrecht schon eine schöne Anzahl Frauen zur Mitarbeit im Staat herangezogen wurden. Im Kanton Neuenburg gibt es bereits 56 Gemeinderätinnen, im Kanton Waadt deren 17, in Genf eine. Ueberdies kann der Kanton Neuenburg sich rühmen, als erster eine schweizerische Kantonsrätin zu haben.

Das ist doch gewiss ein schöner Anfang! L. R.

Die «Aufklärung» unserer Jugendlichen

An einer in Zürich durchgeführten Studientagung der interkonfessionellen «Christlichen Arbeitsgemeinschaft für Ehe- und Familienfragen» wurde u. a. auch das Problem rechtzeitiger und richtiger sexueller Aufklärung besprochen und die Frage aufgeworfen, ob die Presse sich dieser Aufgabe anzunehmen habe. Während anwesende Eheberater und im Nebenamt oder vor ihrer journalistischen Tätigkeit als Jugendbetreuer amtierende Redaktoren den Standpunkt vertraten, dass der Aufklärung solcher Art Raum zu gewähren sei, sprach sich — aus Erfahrung als Journalistin und Mutter bereits erwachsener Kinder — die seit über 25 Jahren für die Schweizerische Politische Korrespondenz als verantwortliche Redaktorin zeichnende Frau Dr. Beatrice Steinmann, Bern, entschieden dagegen aus. Eine sich mit dem Studium erzieherischer und sozialer Fragen seit Jahren ernsthaft befassende Berufsjournalistin äussert sich zu dem immer wieder diskutierten Problem sexueller Aufklärung wie folgt. — Was sagen unsere Leserinnen dazu?

In unserem Lande nehmen, wie übrigens auch anderswo, die Sexualdelikte erschreckend zu. Es fehlt denn auch nicht an mahnenden Stimmen, die Eltern und Lehrerschaft aufrufen, wachsam zu sein und die Kinder rechtzeitig aufzuklären. Was heisst nun aber rechtzeitig? Die Basler Erziehungsbehörde beantwortete diese Frage in der vergangenen Woche dahingehend, dass sie auf dem Umweg über die Schule allen Eltern Merkblätter zugehen liess. Sie ist also der Meinung, schon der Erstklässler müsse wissen, welchen Gefahren er sich aussetze, wenn er etwa einem fremden Mann ins Auto oder aufs Velo folge und welches allfällige Unglück er verhindere, wenn er Exhibitionisten und andere Sexualverbrecher sofort beim Lehrer oder bei den Eltern anzeige.

Diese Einstellung ist sicher richtig; zumal die Praxis zeigt, dass die Opfer meist sehr jung und fast ausnahmslos einer leicht zu zähmenden Neugierde gefolgt sind. Wenn man aber annimmt, eine amtliche Wegleitung genüge, um den Eltern zu zeigen, wie sie ihre Kinder aufklären sollen, täuscht man sich.

Auf keinem Gebiet der Erziehung herrscht eine solche Ahnungslosigkeit wie gerade hier. Und das ist nicht weiter verwunderlich, wenn man sieht, wie prüde die meisten Erwachsenen sind, wenn man etwa in kleinem Kreis von interessierten Müttern auf das heikle Thema zu sprechen kommt. Die einen lehnen es rundweg ab, über solche «unanständigen» Sachen überhaupt zu reden; die andern weisen mit Hochmut darauf hin, dass ihnen das Vorbild von Pflanzen und Tieren durchaus genüge, um ein Kind aufzuklären, und die dritten verweisen darauf, dass die meisten Jugendlichen ja ohnehin auf dem Schulweg mehr als genug erfahren können.

Wenn man dieser Distanziertheit auf den Grund geht, kommt man fast immer auf eine einzige Ursache dieses Fluchtverhaltens: auf die Angst, mit zu viel Reden mehr zu verderben als gutzumachen. Und damit haben die Eltern durchaus recht.

Zu meinen schönsten und unvergesslichsten Kindheitserinnerungen gehört aber just der Moment, wo unser Vater über das Thema gesprochen hat. Es war gegen das Ende unseres zweiten Kindergartenjahres und folgte einem hübschen Anschauungsunterricht, indem weisse Böhnchen in einem Blumentopf und Kaninchen im Garten eine grosse Rolle gespielt hatten. Wir waren damals an eine Hochzeit eingeladen, und da das Brautpaar unmittelbar nach den Festlichkeiten nach Uebersee verreiste, war die Gelegenheit günstig, sie als Beispiel aus der Praxis auszuwählen. Die kirchliche Feier und das Bankett beeindruckten uns Kinder gewaltig: eine Heirat musste eine sehr wichtige und grossartige Angelegenheit sein. Es war denn auch keineswegs an den Haaren herbeigezogen, als unsere Eltern wie von ungefähr darüber sprachen, dass diesem jungvermählten Paar hoffentlich bald Kinder geschenkt würden. Auf die etwas vorlaute Frage meines älteren Bruders, warum denn auch nicht? erläuterte ihm Mutter die organische Eigenart der Frau und die vielschichtigen Möglichkeiten, warum eine Schwangerschaft durchaus nicht immer herbeigeführt werden könne ... Worauf Vater schmunzelnd meinte, es gäbe dagegen viele Ledige, bei denen sie unfreiwillig eintrete. Mein Bruder könne das übrigens aus einem illustrierten Büchlein lesen, während für uns Schwestern vielleicht das Geschichtlein vom Vreneli, das keine Geschwister mehr wollte, leichter verständlich sei.

Das besagte Büchlein habe ich seither überall gesucht. Ich fand es nicht mehr. Indessen ist das Angebot an guten Aufklärungsbüchern seither enorm gestiegen und ich habe mir (für meine eigenen Kinder) die Mühe genommen, diese Bücher möglichst unvoreingenommen durchzulesen. Sie alle haben den nicht zu unterschätzenden Vorteil, dass sie sozusagen komplett sind. Sie geben also nicht nur auf eine einzelne Frage, etwa woher die kleinen Kinder kommen, Antwort, sondern führen das Kind mehr oder weniger behutsam auf den Weg ins erwachsene Leben. Für unsere schweizerischen Verhältnisse am geeignetsten fand ich die beiden kleinen Bändchen von Dr. med. M. Strauss Band I = Das Wunder vom Werden des Menschen (für 12- bis 14jährige) und Band II = Das Wunder vom Reifen des Menschen (für zirka 15- bis 16jährige). Verlag Wissen und Fortschritt, Bern. Allerdings bin ich der Ansicht, diese

Zum Lawinenunglück auf der Lenzerheide

Sehr geehrte, liebe Frau ...

Zwar habe ich aus den in der Tagepresse mitgeteilten Namen ersehen, dass keines Ihrer Kinder ein Opfer des Lawinenunglücks auf der Lenzerheide geworden ist. Aber so, wie ich Sie kenne, sind Sie und Ihre Angehörigen durch das Leid von Verwandten, Freunden und Bekannten selber in tiefes Leid versetzt worden, wie die Trauer auch das ganze nah beieinander wohnende Glarnervolk und die ganze Schweiz erfasst hat. Es mag die Bestürzung etwas auflockern, wenn durch die letzte Schilderung des Herganges durch die überlebenden Augenzeugen klar wird, dass das Unglück nicht durch eine «Schuld» der Betroffenen, nicht durch menschliches Versehen verursacht worden ist, sondern durch eine verhängnisvolle Verkettung von Umständen und naturhaften Gewalten, durch eine Kettenreaktion, die sogar in unseren Bergen selten ist. Selbst mehr als einmal erschütterter Augenzeuge, wie vor den Füssen mit Donnerknall ein Schneebrett vom Hang oder eine Gwächte vom Grat sich löste, ist mir kein Ereignis bekannt, dass in tieferen Regionen und sogar an einem von Bäumen gesäumten und mit Büschen bedeckten Hang ein einzelnes Schneebrett deren drei ausgelöst hätte. Hier liegt nun klar ein «Fall höherer Gewalt» vor, die in einem für Menschen «tragischen Augenblick» zur Auswirkung kam.

Als ehemalige Lehrerin, die über 100 Schulreisen in die Berge geleitet oder begleitet hat, habe ich von der ersten schweren Nachricht an tiefes Mitgefühl auch mit den leitenden Lehrern und Lehrerinnen empfunden und habe in Kenntnis des Risikos Verständnis gehabt. Ich weiss auch um die, trotz Unschuld, lange leidvolle Erinnerung überlebender Lehrer. Wenn Sie die betroffene Lehrerin kennen — sie hat in bewundernswerter Weise sofort Hilfe geleistet und herbeigerufen —, so sagen Sie ihr, wie herzlich ich ihr die Kraft wünsche, ihrer tiefen Erschütterung durch Einsicht in das Verhängnis Herr zu werden und mit den Jahren den Mut wieder zu gewinnen, ihren Schülern und Schülerinnen doch auch weiterhin die erhöhte Lebensfreude und die Förderung ihre charakterlichen und kameradschaftlichen Erziehung zu verschaffen, die durch Schulreisen und Sportferien ermöglicht werden. Möchten doch die Lehrerschaft und die Schulbehörden und besonders die so schwer betrübten, direkt betroffenen Eltern und Angehörigen mit heilender Einsicht und mit gläubigem Vertrauen sich gegen die begreifliche, aber nicht erleichternde Bitternis wappnen und Schmerz und Trauer rein erhalten, gerade sie, die Schwerstbetroffenen. Ihnen vor allem gilt die tiefe Anteilnahme weitester Kreise in unserem Lande. Möchte das ein wenig Trost sein, wenn Sie, liebe Frau ..., mit Leidtragenden zusammenkommen.»

J. S.

10. Februar 1961

Den jungen Opfern zum Gedenken, den Eltern zum Trost,

Dass sich der Tod den zarten Schnee zur Waffe auserkoren,
so leicht, so leis gehandhabt und der Schlag so dumpf und schwer!
Es sahn die also grausam jung Erwählten
ihm ahnungslos ins blasse Sonnenangesicht,
er — unbewegt und lächelnd — sah zu ihnen her,
und alle waren — auf Geheiss — auch schon an ihn verloren.

Ob es uns wohl gelingt, des Vorgehns Meinung zu erfassen,
schon jetzt, schon heute, da wir so erschreckt sind und gelähmt?
Wie wir uns mühn, das Wort des Trosts zu finden,
das ausbleibt uns! Nur stummes Mitgefühl ist da
und nichts, das unser aufgebäumtes Fragen zähmt.
Die Antwort, letztlich, bleibt der Zeit, dem Himmel überlassen.

Betty Knobel

Büchlein dürften den Jugendlichen erheblich früher gegeben werden. Insbesondere das erste, das weitgehend von Pflanzen und Tieren und erst im dritten und letzten Teil von der werdenden Mutter spricht, gehört schon recht früh in die Hand der verantwortungsvollen Erzieher. Kommt dann unerwartet früh eine diesbezügliche Frage, braucht niemand zu zögern, die rechte Antwort zu geben. Und das ist ja das Entscheidende: dass keine Mutter mit Lügen anfängt, wenn schon das kleine Kind einmal verwundert fragt, wieso diese oder jene Leute ein Baby bekommen haben und sie nicht.

Den Jugendlichen aber, die der Pubertät entgegengehen, wird das zweite Bändchen eine grosse Hilfe sein, weil sie naturgemäss über die Veränderung, die in ihnen vorgeht, nicht sprechen können.

Es ist denn auch in der Tat erschütternd zu sehen, wie viele Jugendliche mit schweren psychischen, neurotischen und moralischen Schäden aus dieser Zeit des Sturms und Drangs herauskommen, nur weil es die Eltern versäumt haben, ihre Not vorausschauend auf möglichst diskrete Art zu helfen. Diejenigen, die es noch tun wollen, verderben oft mehr als sie glauben durch eine manchmal unglaublich plumpe und verletzende Art, das Geheimnis der menschlichen Entwicklung und Reifung aufzudecken.

Hier kann im Grunde genommen nur das gute Buch helfen. Denn der Jugendliche, der Antwort auf viele Fragen sucht, kann freiwillig nach ihm greifen und in der Geborgenheit seines Zimmers. Er kann dort nachschlagen, wo er am ehesten eine Lösung zu finden glaubt und dann, wenn die Not am grössten und das Problem am schwierigsten ist. Weil wir aber die Reaktion nicht abwägen und den Einfluss solcher Lektüre nicht ermessen können, ist die richtige Auswahl von entscheidender Bedeutung. Sie darf nicht dem Zufall überlassen bleiben und nicht dem etwaigen Angebot unter der Schulbank. Aus diesem Grunde sollen sich die Eltern rechtzeitig die richtigen Bücher anschaffen, sollen sie selber lesen und begutachten — und, was noch wichtiger ist, dem Kind anempfehlen. Es weiss dann, dass es nichts Verbotenes tut, wenn es vor dem Einschlafen den Weg aus seinen Wirrnissen mit Hilfe solcher Bücher sucht. Es weiss aber auch, dass seine Eltern, auch wenn sie nichts dazu sagen, um seine Probleme wissen, und das gibt ihm Vertrauen und Kraft.

Sind in der gleichen Familie kleinere Kinder da, dann wird die Mutter vielleicht gut daran tun, aus dem Ernst-Reinhardt-Verlag in Basel das kleine Vorlesebuch «Woher die kleinen Buben und Mädchen kommen», von Erziehungsberater Kurt Seelmann, kommen zu lassen. Es ist für die kleinen Primarschüler gedacht und berichtet auf sehr anschauliche und gar nicht schulmeisterliche Art auch über Charakter und Anlageunterschiede bei Buben und Mädchen, über die erzieherische Rolle von Vater und Mutter und mancherlei nicht nur körperliche, sondern auch geistige Differenzierungen zwischen den Geschlechtern. Das Inhaltsverzeichnis dieser kleinen, aber in sich recht vollkommenen Schrift, ist ein guter Wegweiser zur Beantwortung einzelner Fragen und dient daher auch den noch unerfahrenen Müttern der ABC-Schützen.

Mehr für die Eltern, die den Schwierigkeiten der jungen Generation so oft hilflos gegenüberstehen, scheinen uns zwei Bücher ausländischer Provenienz zu sein. Da ist einmal «der junge Mensch und das Geschlecht» der amerikanischen Psychologin Maxine Davis (Verlag Wissen und Fortschritt, Bern 5), die viele praktische Beispiele bringt und auch die geistige Umstellung im Pubertätsalter lebendig darzustellen weiss und sodann — für manchen Vater aufwühlend, aber gewiss nicht überflüssig — das aufschlussreiche Buch des Kriminologen Franz von Schmidt: «Nachtseiten der Liebe» (Albert-Müller-Verlag, Rüschlikon). Wir glauben, dass es vielen Eltern leichter fallen würde, im richtigen Moment eine starke Hand zu zeigen, wenn sie wirklich wüssten, welchen Gefahren die jungen Leute heutzutage ausgesetzt sind. Man macht sich nämlich keinen Begriff von der Naivität gewisser Erzieher, die unendlich viel weniger über die treibende Kraft so mancher Affekthandlung wissen als die Jugendlichen selbst. Und doch sagen uns erfahrene Polizei- und Gerichtsleute immer wieder, dass 80 Prozent aller Kriminalfälle die «Liebe» zur Ursache haben. In ihrer krankhaft entarteten oder auch nur primitiv animalischen Form führt sie zu den schmutzigsten und entsetzlichsten Verbrechen, zu Sexualdelikten. Schon schwerer erkennbar ist sie als treibende Kraft bei Ersatz- und Verdrängungshandlungen, die als Lügenhaftigkeit, falsche Anschuldigung, Klatsch, Streit, anonyme Briefe, aber auch bei Vergiftungen und Brandstiftungen in Erscheinung treten. Selbst bei Eigentumsdelikten spielt die vorenthaltene Liebe oft eine grosse Rolle. Nun ist uns hier endlich ein in fast feuilletonischem Plauderton geschriebenes, sehr spannendes Buch in die Hand gegeben, das auch dem vollständigen Laien an Hand eindrücklichen Dokumentarmaterials zeigt, wie breitschichtig das Asoziale und Entartete, das Ungesunde und Absurde auch bei uns schon daheim ist. Die Gefahr kennen aber heisst, ihr vorbeugen; die Krankheit diagnostizieren, heisst, sie zu isolieren und zu kurieren.

e-fa

(Fortsetzung folgt)

Der Tele-Menu-Dienst

bringt Abwechslung auf den Tisch! Täglich neu ist der Menuvorschlag von

Marianne Berger

Sie können ihn zu jeder Zeit abhören, er regt zu neuen Kochvarianten und -kombinatioen an, erteilt nützliche Tips und weist mit seinem kurzen Marktbericht auf preisgünstige Produkte hin.

Ihr Speisezettel wird neu belebt. Sie werden sich von Herzen, über die neue, grosse, tägliche Hilfe freuen, die Marianne Berger für Sie erdachte.

«Hier ist der tägliche Tele-Menu-Dienst von Marianne Berger», der auch Ihrer Küche die ersehnte Abwechslung bringt.

Nummern für den Tele-Menu-Dienst:

Zürich	(051) 35 25 25
Bern	(031) 9 24 24
Basel	(061) 35 47 55
Luzern	(041) 3 33 03
St. Gallen	(071) 24 94 44

MAGGI

60.4.90.7d

Italienische Arbeiterführerinnen wenden sich an die Schweizer Frauen

Unter den Menschen aus aller Welt, die zu Beginn des Jahres im Weltzentrum für Moralische Aufrüstung in Caux an einer Konferenz teilnahmen, befanden sich zwei bedeutende Kämpferinnen aus unserem südlichen Nachbarland: Frau Teresita Miotti aus Bologna und Frau Maria Dosio aus Mailand. Beide sind militante Sozialistinnen und haben ein Leben des Kampfes für die Arbeiterschaft Italiens hinter sich. Beide haben in der Moralischen Aufrüstung die überlegene Ideologie gefunden und brennen dafür, dass diese Antwort Italien rechtzeitig erreicht. Auf ihrem Wege nach Paris, wohin sie von führenden Sozialisten eingeladen wurden, sind sie auch jetzt wieder in Caux. Es ist ihnen ein grosses Anliegen, zu den Schweizer Frauen zu sprechen.

Frau Miotti, die mit ihren achtundsechzig Jahren in Bologna «die Mutter des Sozialismus» genannt wird, und die in den Anfängen des italienischen Sozialismus mit Mussolini und Togliatti zusammenarbeitete, sagt: «Ich bin froh, durch Ihre Zeitung den Schweizer Frauen meine Ueberzeugung über die Moralische Aufrüstung geben zu können. Ich bin seit zweiundfünfzig Jahren Sozialistin und Mitglied der Sozialdemokratischen Partei Italiens seit ihrer Gründung im Jahre 1947. Stets habe ich für die Freiheit der ganzen Menschheit gekämpft und tue es noch jetzt. Wenn ich auf mein Leben zurückblicke, muss ich an die vielen schmerzlichen Erfahrungen denken, die ich meiner politischen Einstellung wegen durchmachte. Ich arbeitete schon mit vierzehn Jahren in der Tabakfabrik von Bologna, war dann aber während zwanzig Jahren unter der Diktatur Mussolinis von der Arbeit ausgeschlossen. Erst nach der Befreiung im Jahre 1945 konnte ich an meinen Arbeitsplatz zurückkehren. Viermal war ich im Gefängnis, und während zehn Jahren wurde ich von der faschistischen Polizei überwacht. Nach dem Krieg erhielten wir unsere Freiheit zurück, aber wer weiss, wie lange sie Bestand haben wird. In Italien ist der Kommunismus auf dem Vormarsch; aber ich möchte alles tun, damit wir nicht unter eine kommunistische Diktatur fallen, nachdem wir die faschistische überwunden haben.

Im April 1960 machte mich meine Freundin Dosio mit der Moralischen Aufrüstung bekannt, im August kam ich zum ersten Male nach Caux. In den zwei Wochen dort habe ich vieles gelernt. Ich sah, dass die Moralische Aufrüstung mit ihren vier absoluten Massstäben der Ehrlichkeit, Reinheit, Selbstlosigkeit und Liebe das waren, was ich schon lange erstrebt und wonach ich mich schon lange gesehnt hatte. Wenn wir in unserem Leben nicht ehrlich, selbstlos und rein sind, dann werden wir nie die Lösung für die Probleme der Welt finden. Nachdem ich fünfzig Jahre lang nicht mehr zur Kirche gegangen war, kehrte ich in Caux zu meinem katholischen Glauben zurück und fand dadurch in meinem Herzen einen grossen Frieden.

Ich wende mich an die Schweizerinnen und bitte sie, diese Dinge zu überdenken. Ich hoffe, dass viele Frauen dieses Landes, das die Schrecken des Krieges nicht erlebt hat, nach Caux kommen werden, und dass jede Schweizer Frau den Film der Moralischen Aufrüstung „Krönung des Lebens' sehen wird. Meine Ueberzeugung ist es, dafür zu kämpfen, dass Moralische Aufrüstung Italien und besonders meine Stadt Bologna, die in den Händen der Kommunisten ist, erfasst. Die Filme und Theaterstücke, die bereits in Mailand und Sesto San Giovanni, einer vollständig kommunistischen Stadt, von Tausenden gesehen wurden, werden als ideologische Waffen viel tun können. Als Sozialistin habe ich mich voll verpflichtet für den Kampf dieser Ideologie, die allein der Welt wirklichen Frieden bringen kann.»

Frau Maria Dosio ist Mitglied des Landesvorstandes der FISBA (Gewerkschaft der Landarbeiter Italiens) und der italienischen Sozialdemokratischen Partei. Für ihre Verdienste wurde sie von der Regierung mit dem Titel eines «Cavalliere Ufficiale della Repubblica» ausgezeichnet. Schon als junges Mädchen organisierte sie die über hunderttausend Reisarbeiterinnen der Poebene und setzte sich mit ganzer Kraft für deren soziale Bedingungen ein.

Aus ihren Ueberzeugungen sagt uns Frau Dosio folgendes: «Schon seit vierzig Jahren kämpfe ich mit ganzer Leidenschaft als Arbeiterin, Sozialistin und Gewerkschafterin. Aber etwas fehlte mir in meinem Kampf für die Frauen, und ich war oft enttäuscht. Nach jahrelanger Erfahrung in Politik und Gewerkschaftsarbeit fand ich in der Moralischen Aufrüstung das, was die Leere in meinem Herzen ausfüllen und uns den rechten Weg zeigen konnte. Es war etwas viel Grösseres als der Kampf, den ich in den vierzig Jahren geführt hatte.

Die Moralische Aufrüstung ist eine gesunde und einigende Kraft, die einzige, die heute gegen den Kommunismus ankämpfen kann. In Italien braucht die Kommunistische Partei nur noch ein Prozent mehr Wählerstimmen, um an die Macht zu kommen, und wir wollen alles tun, um nicht eines Tages unter dem Joch eines Volkskommissärs zu erwachen. Ich rufe alle demokratischen Frauen auf, besonders die Schweizer Frauen, in ihrem eigenen Land und in ganz Europa der Infiltration entgegenzutreten. Wo immer wir Unmoral, Spaltung, Verleumdung und Zerstörung der moralischen Werte antreffen, dürfen wir nicht tatenlos zusehen. Wir müssen uns dafür einsetzen, dass unsere demokratischen Institutionen erhalten bleiben, auf einer gesünderen Grundlage und von Gott geführt.»

91 532 Anmeldungen für die Invalidenversicherung

Bisherige Aufwendungen: 34,3 Millionen Franken

Bei den Organen der auf 1. Januar 1960 in Kraft gesetzten Invalidenversicherung sind bis Ende des letzten Jahres insgesamt 91 532 Anmeldungen zur Geltendmachung von Ansprüchen auf Versicherungsleistungen eingereicht worden. Von diesen Anmeldungen haben die IV-Kommissionen 58 087 oder 63,5 Prozent durch eine entsprechende Mitteilung an die zuständige Ausgleichskasse bereits erledigt. Die finanziellen Aufwendungen zu Lasten der IV beliefen sich bis Ende Dezember 1960 auf 34 939 757 Franken. Dabei muss allerdings berücksichtigt werden, dass die während des Einführungsjahres pendent gebliebenen Fälle erst dieses Jahr in der Rechnung erscheinen werden. Immerhin machen die 1960 ausbezahlten Geldleistungen bereits 23 406 752 Franken aus, wovon 20 230 120 Franken auf ordentliche Renten, 1 859 517 Franken auf a. o. Rechnung und 1 317 115 Franken auf Hilflosenentschädigung entfallen. Für individuelle Sachleistungen sind 7 445 823 Franken aufgewendet worden. An Taggeldern wurden 363 107 Franken verausgabt.

Wie wir aus Deutschland erfahren, hat an einem Treffen mit Vertreterinnen der Frauenorganisationen Bundeskanzler Adenauer versichert, dass er es begrüssen würde, wenn eine Frau in das Bundeskabinett gewählt würde, indem Mitarbeit und Urteil einer Frau in allen Fragen besonders wertvoll seien.

Man kann an allem verzweifeln, an Gottes Gerechtigkeit, an der abstrakten Ewigkeit, an der blinden, unbelehrbaren Menschheit, nur nicht am gütigen Menschen. Er ist es, der heilende Strahlenkraft bewahrt im Kriege wie im Frieden, wie in der Fremde so zu Hause, in der Freiheit wie im Kerker; unabhängig von Nationalität, Beruf, Stand, erlöst und befreit, beflügelt und befruchtet Güte, baut Brücken vom Ich zum Du, wenn sie losgelöst vom Nützlichkeitsprinzip, von Moralmaximen, Berechnungen, Dankesansprüchen, nicht ins Gebiet der Pflicht, der Philanthropie und des Ehrgeizes entgleitet, sondern einem reinen Herzen entspringt.

Zenta Maurina

Politisches und anderes

Ermordung Lumumbas

Der Innenminister von Katanga, Godefroid Munongo, teilte am Montag in Elisabethville mit, dass der ehemalige kongolesische Ministerpräsident Patrice Lumumba und seine beiden Begleiter, Maurice Mpolo und Joseph Okito, am Sonntagmorgen auf der Flucht getötet worden sind. Mpolo war der ehemalige Minister für Sport und Jugend in Lumumbas Regierung, und Okito war ehemaliger stellvertretender Senatspräsident. — Diese Nachricht hat im Sicherheitsrat der UNO, der sich gegenwärtig mit der Krise im Kongo beschäftigt, eine Bestürzung und Verwirrung hervorgerufen. — Der Rat hat sich auf den Mittwoch vertagt, um den Delegationen Gelegenheit zu geben, ihre Regierungen zu konsultieren.

Moskau anerkennt Dag Hammarskjöld nicht mehr

Als Reaktion auf die Ermordung Lumumbas hat die sowjetische Regierung eine Erklärung abgegeben. Sie beschuldigt den Präsidenten Katangas, Tschombé, sowie Mobutu, als verantwortlich für den Tod Lumumbas und verlangt ihre Bestrafung. Ferner fordert sie die Absetzung des Generalsekretärs der UNO, Dag Hamarskjöld, und erklärt, dass sie ihn nicht mehr anerkenne. Auch den Rückzug der UNO-Truppen aus dem Kongo wird von Moskau gefordert.

Die EWG-Konferenz in Paris

In Paris wurde eine zweitägige Konferenz der sechs Staaten der europäischen Wirtschaftsgemeinschaft abgehalten, die unter dem Vorsitz von General de Gaulle stand. Die Konferenz hatte das Ziel, die geeigneten Mittel zu suchen, um eine engere politische Zusammenarbeit zu organisieren. Die Regierungschefs kamen überein, Konferenzen der Ministerpräsidenten oder der Aussenminister in regelmässigen Abständen abzuhalten. Mit der Vorbereitung dieser Treffen wird eine Kommission aus Vertretern der sechs Regierungen beauftragt. Es wurde beschlossen, die zweite Konferenz der Regierungschefs am 19. Mai abzuhalten. Die ursprünglichen französischen Vorschläge, eine europäische politische Organisation zu bilden, wurden zurückgestellt.

Adenauer bei de Gaulle

Im Elysée-Palast fanden am vergangenen Donnerstag streng geheime Gespräche statt zwischen Bundeskanzler Adenauer und Präsident de Gaulle. Es ist anzunehmen, dass es bei diesen Gesprächen um zwei grosse Probleme handelte, nämlich die Förderung der europäischen Einigung und um die Lage Westeuropas nach dem Amtsantritt des neuen amerikanischen Präsidenten. Von französischer Seite wurde auf die Herzlichkeit der Gespräche hingewiesen und betont, Adenauer habe sich sehr verständnisvoll gezeigt.

Sowjetisch-französischer Luftzwischenfall

Ein französisches Militärflugzeug hat am vergangenen Donnerstag Warnungsschüsse auf das sowjetische Flugzeug abgegeben, mit dem der sowjetische Staatspräsident, Breschnew, sich nach Marokko begab. In einer Note an die französische Regierung hat Gromyko den Flugzeugzwischenfall als «beispiellose Handlung» und «internationalen Banditenakt» bezeichnet. Französischerseits wird bemerkt, dieser Zwischenfall sei wahrscheinlich auf die Unkenntnis des sowjetischen Piloten von den internationalen Flugvorschriften zurückzuführen. Die Untersuchung ist im Gange.

Bourguiba in der Schweiz

Der tunesische Staatspräsident, Habib Bourguiba, ist in Zürich eingetroffen. Nach einem Erholungsaufenthalt in einem Winterkurort will Bourguiba mit Präsident de Gaulle zusammentreffen, um eine Lösung für das algerische Problem zu finden.

Konferenz Kennedys über Ostpolitik der USA

Präsident Kennedy hielt im Weissen Haus eine Konferenz mit seinen Mitarbeitern über die Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion ab. An der Aussprache beteiligten sich Staatssekretär Dean Rusk, der Botschafter in Moskau, Llevellyn Thompson, sowie drei frühere Botschafter in der Sowjetunion, nämlich Averell Harrimann, Charles Bohlen und Georg Kennan. Wie verlautete, sollen einige der Ostexperten eine baldige Begegnung Kennedys mit Chruschtschew befürworten.

Sowjetische Rakete auf dem Weg zur Venus

Die Sowjetunion hat am Sonntag eine «interplanetarische Station» in Richtung des Planeten Venus abgefeuert. Die Rakete soll die Venus in der zweiten Hälfte des Monats Mai erreichen.

Abgeschlossen: Dienstag, 14. Februar 1961 cf

Tote und belebte Masken

Margareta Kuster, Basel

Ständig sind wir Menschen versucht, alle Probleme von «aussen her» zu meistern. Anstatt z. B. die wahre Würde des Menschen von «innen her» zu erarbeiten, nehmen wir gerne nur das äussere Gebaren derselben an und «spielen» dann den würdevollen Kritiker. Täglich treffen wir Menschen an, welche förmlich auf ihrer ausgeglichenen Würde «sitzen». Sie wollen fertige Menschen sein! Irgendwo kam es ihnen zu Ohren, dass die Reife eines Menschen von dessen Wohlausgewogenheit abhänge. Und zu einer gereiften Persönlichkeit möchte es doch jeder anständige Bürger einmal bringen. Zählt man so seine 35 oder 40 Lenze, fühlt man sich schon ganz ordentlich verpflichtet, ein möglich gesetztes, überlegenes Aeusseres zu zeigen. Und so legt man sich nachgeahmte Manieren eines wohlgesitteten Bürgers zu — man beginnt gar, sich in dieser Rolle zu gefallen, sich «zu fühlen». Ob es einem behaglich dabei zumute ist, steht allerdings auf einem anderen Blatt. Beginnen wir nämlich auf diesen «ausgeliehenen» Gesichtern zu lesen, ergreift uns grosse Lust, den Schleier zu heben, der das wahre Antlitz darunter verbirgt, um das lebendige Leben sprechen zu lassen, denn deutliche Spuren ungelöster Probleme treten da zutage. Verzerrte, unschöne Züge verraten unbeherrschte und falsch gelenkte Kräfte. Verschleierte, undurchsichtige Blicke zeugen von Fluchtversuchen den Aufgaben des Lebens gegenüber und verdunkeln so den Weg zu seinem eigentlichen Ich. Wo aber soll sich dieser Mensch noch wohlfühlen, da aufgestaute und unverdaute Erlebnisse den Eingang zu seinem eigenen Wesen versperren? Wo ist seine Heimat, wenn er sich selbst nicht Heimat sein kann? Was wunder, wenn er in Nachahmung verfällt? Mit einem Zauberstab möchte man diese «Scheinmenschen» berühren, damit die Schale der Maske zerbreche. Denn tot ist ihr Mienenspiel, einer Fratze gleich.

Doch nicht nur von toten Masken* will ich sprechen: es gibt auch belebte, sinnvoll lebendige Masken. Sie gehören dem erwachten, bewussten Menschen. Ständig verbunden mit dem Urquell des Lebens, fliessen all seine Worte und Taten aus der Mitte seines Seins hervor, dem Sitz seines unsterblichen Geistes. Von dort aus handelt er, einem König gleich, welcher seine Befehle und Verordnungen bis in die kleinsten Bezirke seines Reiches schickt.

Nie wird es seinem Diener, dem Körper, einfallen, sich selbst auf den Thron zu setzen, denn seine Aufgabe ist, zu dienen und nicht zu herrschen. Deshalb ist der Mensch, der glaubt nur Körper zu sein und sich mit ihm und all seinen Funktionen identifiziert, ein Schlafender, ja, ein Traumwandler. Bei ihm «herrscht» der Körper, und somit ist der ganze Mensch den unbarmherzigen Gesetzen der materiellen Welt ausgeliefert.

Anders der wissende Mensch. Auch seine Person und sein Körper sind den irdischen Gesetzen unterworfen, doch der Geist in ihm weiss aus «Stroh Gold zu spinnen». Nie wird er zugeben, dass er von äusseren Geschehnissen, wie Krankheit, Unglück, beherrscht wird. Wohl können auch ihn diese Dinge treffen, doch sobald sie ihn in ihren Bann zerren wollen, hält er inne und lauscht auf die Stimme seines «Königs». Dieser gebietet: Lass das niedere Gesindel, wie Mutlosigkeit, Verzagtheit, Zorn, Hass und wie sie alle heissen mögen, nicht eintreten! Verschliesse alle Tore nach aussen und öffne sie nach innen! Hör den «König»: Geist kann nicht krank sein, den Geist kann kein Unglück treffen! Du aber, o Mensch, bist deinem wahren Wesen nach unbesiegbarer Geist! Verschmähe die Sklavenkette deines persönlichen Ichs. Sei, was du bist! — Und so treffen äussere Geschehnisse nur den äusseren Menschen. Innerlich bleibt er frei und wird so zum Beobachter seiner eigenen Person. Das Gleichnis einer Türe, welche sich wohl nach aussen bewegt, während sie innen fest in der Angel bleibt, ist ein treffendes Beispiel. — Ich kenne eine Dame, welche diese hohe Kunst (die Herrschaft des Geistes über die Materie) meisterlich verwirklicht. Sie leitet eine Schule der Selbsterziehung, und ihre Methoden und Wege sind allen Menschen zugänglich. Sie gehört zu den seltensten Menschen, welche gleichzeitig geistig hochentwickelt sind und trotzdem ihre persönliche, ungeschminkte Natürlichkeit bewahren. Einst wurde sie gefragt, ob sie persönliche Beleidigungen nicht mehr fühle? «Das hiesse, nicht mehr Mensch sein, wenn wir die Fähigkeit zu fühlen, verlören. Doch was ich mit der Beleidigung anfange (hier lächelte sie weise in sich hinein), das ist eine andere Frage!» — Ein solcher Mensch wird nicht mehr aus sich «herausfallen». Niemals wird er sich erniedrigen, um Hass, Neid, Zorn usw. selbst zu sein. Er wird sie nur als Versuchung erleben, doch in die «Inneren Gemächer» wird ihnen kein Einlass gewährt. So erfüllt sich das Christuswort: «Wisset Ihr nicht, dass Ihr Tempel des heiligen Geistes seid?» Goethe meinte wohl etwas Aehnliches, als er schrieb: «Von der Gewalt, die alle Wesen bindet, befreit der Mensch sich, der sich überwindet.» —

Allerdings setzt diese Ueberwindung richtige «Entdeckungsfahrten» besonderer Art voraus. Da hält mich z. B. etwas gefangen: Spannung! Nicht von jenen geladenen Momenten soll hier die Rede sein, in denen der Mensch bei der ersten besten Gelegenheit explodiert, um sich «reine Luft» zu schaffen. Auch nicht an jenes nervöse Vibrieren der Nerven, welches aufgehäufte oder nicht vollbrachte Arbeit so gerne verursachen, denke ich. Ein ganz bestimmtes, nagendes Unruhegefühl ist hier gemeint, bei dem wir nicht recht wissen, «wo der Schuh uns drückt». Männer suchen in solchen Momenten gerne die Schenke auf, um «es» hinunterzuspülen. Frauen brühen sich etwa einen starken Kaffee oder rauchen tief inhalierend eine «Zigarettenkette». So wird der Mahner in ihnen wieder für einmal überlistet, denn das Gift tut seine Wirkung...

Eines Tages aber geben wir diese Flucht auf. Wir halten still und suchen, «wo der Hase begraben liegt». — Da putsche ich mit dem Kopf an eine, auf dem Trottoir «aufgepflanzte» Eisenstange. Wer ist schuld? Doch niemand anders, als die zwei eifrig gestikulierenden Marktfrauen beim Gemüsestand dort! Sie zogen mich in Bann mit ihren lebhaften Gebärden. Nun spüre ich den Schlag in allen Nerven und zürne den zwei nichtsahnenden Frauen. Verstimmt und stolpernd besteige ich die Strassenbahn. Missmutig durchfahre ich die Stadt und lenke mich durch die «Blitzbilder» ab, welche ich durch die Tramfenster erhasche. Aber warum fühle ich mich nur so unbehaglich? Der Kopf schmerzt mich kaum mehr, und doch sitze ich ausgesprochen verstimmt da. Einen Augenblick steigt auch die Frage in mir auf, wer mich da in meinem Innern zur Rechenschaft ziehen will? Doch, ich fliehe, ich mag nichts hören, und so bleibt die Unruhe weiter in mir, als

(Fortsetzung auf Seite 4)

* Person entstammt dem lat. Wort persona. Personare heisst durch-tönen. Persona hiess die Maske, die der Schauspieler auf der Bühne trug und durch die er tönte, durch die er sprach und seine Stimme verstärkte. So ist die Person nur das kleine «Ich», die Maske, durch die unser wahres, höheres «Ich» sich ausdrücken möchte.

Sonderseite Schweizer Frauenblatt

Freitag, 17. Februar 1961 Nr. 7/202

Frauenstimmrecht

Verantwortliche Redaktion dieser Seite: Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung. Zuschriften an: Frau A. Villard-Traber, Socinstrasse 43, Basel

Mut zum Bekenntnis

«Der Mut zum Bekenntnis zu unserem Anliegen wurde gefördert. Die Diskussion über das Frauenstimmrecht war auffallend rege über all diese Tage, selbst dort, wo keine Bändeli und Plakate zu sehen waren. Wir hoffen, dass bis zum nächsten Frauenstimmrechtstag sich noch mehr Frauen durchringen werden, mutig ein Bändeli zu tragen!» Diese Schlussfolgerung über das Ergebnis des Frauenstimmrechtstages am 1. Februar 1961 können wir alle, die wir uns am 1. Februar für das Frauenstimmrecht besonders einsetzten, nur unterschreiben. Gewiss haben wir beim Verteilen der Bändel manch abschlägige Antwort bekommen, auch von Frauen. Aber entmutigt hat uns keine dieser Antworten. Sie haben uns nur gezeigt, wieviel noch zu tun ist. Wieviel Zustimmung fanden wir aber auch, wie manche Bemerkung hörten wir, die uns zeigte, dass die Aktionen am Frauenstimmrechtstag Frauen und Männer zum Nachdenken über das Frauenstimmrecht bringen. Ein Beispiel: Eine junge Frau lehnt den grünen Bändel freundlich aber entschieden ab. Wir wenden uns andern Passanten zu. Plötzlich steht die junge Frau wieder neben uns: «Geben Sie mir doch einen Bändel. Ich bin nämlich Aerztin. Und im Weitergehen habe ich mir gesagt: Warum willst denn d u keinen Bändel tragen? Gerade d u müsstest doch!»

*

«Es will eifach!»

«Letztes Jahr wollte ich keinen Bändel», sagte eine ältere Frau. «Aber dieses Jahr will es einfach.» Und dazu bewegte sie das Revers ihres Mantels auf und nieder, als ob es das Revers und nicht sie sei, das nach dem grünen Bändel geradezu dürste! So wirkt Solidarität ansteckend, sogar über ein ganzes Jahr hinweg.

*

«Ich bin Genferin, ich brauche keinen Bändel! —

— heute abend fahre ich nach Genf zurück. Dort habe ich das Stimmrecht.» Also eine Frau am frühen Morgen auf dem Basler Marktplatz. Sie liess sich dann überzeugen davon, sie helfe den Baslerinnen, wenn sie den Bändel aus Solidarität hier in Basel trage. Wie schön wäre es, wenn unsere welschen Mitschwestern nächstes Jahr auch den grünen Bändel trügen, selbst in Lausanne, in Genf und in Neuenburg. Um zu zeigen: Wir fühlen uns solidarisch mit den Deutschschweizerinnen. Aber auch um zu erinnern: In eidgenössischen Angelegenheiten fehlt auch uns noch das Stimmrecht.

*

**«Den Bändel will ich nicht.
Aber Ja stimmen werde ich einewäg.»**

So gehört von verschiedenen Männern, als man ihnen einen Bändel anstecken wollte. Was bestätigt: Der Schweizer und auch die Schweizerin zeigen nicht unbedingt gerne offenkundig, was sie denken. Und zwar nicht nur aus Mangel an Zivilcourage (was auch vorkommt!), sondern oft auch aus stolzem Unabhängigkeits- und Freiheitsgefühl, «es geht niemanden etwas an, wie ich denke!» «Die Gedanken sind frei.» Um so bewundernswürdiger ist es, dass so viele sich überwunden haben und den Bändel trugen. Sie wissen mit uns: Um das Frauenstimmrecht zu bekommen, muss man es verlangen, muss zeigen, dass man es will, muss dazu stehen.

*

«Jetz gönd s' na uf d'Straass!»

Gegner, die diese Beobachtung missfällig machten, sind an diesem Umstand selber schuld. Nicht weil sie das Frauenstimmrecht haben sind so viele Frauen am 1. Februar an die Fackelzüge in Zürich und Basel gegangen, haben grüne Bändel getragen, haben Kundgebungen und Vorträge besucht. Sie sind von den Gegnern des Frauenstimmrechts, sie sind wegen des Fehlens des Frauenstimmrechts auf die Strasse getrieben worden. Hätten wir am 1. Februar 1959 das Frauenstimmrecht bekommen, so wäre nie ein grüner Bändel aufgetaucht, gäbe es keine Fackelzüge und am 1. Februar wären sehr viel mehr Frauen an ihrem häuslichen Herd gesessen. — Wer sich übrigens die Mühe nimmt (falls er nicht sowieso muss), morgens von 7 bis gegen 8 Uhr aus dem Haus zu gehen, wird die Strassen voll von Frauen finden: sei es nun ein schöner Sommertag oder handle es sich um einen neblig-feuchten Wintermorgen: es sind alles Frauen, die an ihren Arbeitsplatz eilen. Nicht weil sie das Stimmrecht hätten, verlassen sie ihre heimeligen vier Wände, sondern weil sie Geld verdienen müssen. Nicht das Frauenstimmrecht macht die Frauen «aggressiv», «treibt sie aus dem Haus», sondern wirtschaftlicher Zwang und mangelnde politische Rechte.

*

**«Man möchte allen zulächeln,
die ein grünes Bändeli tragen»**

sagte eine Frau. Viele lächelten sich tatsächlich zu. Es war schwer gewesen, es hatte Ueberwindung gekostet, so offen mit einem grünen Bändel seine Zustimmung zum Frauenstimmrecht zu zeigen. Aber dann war es schön, zu erfahren, wieviele es doch gibt, die gleich denken wie wir.

*

Wo waren die Behördenmitglieder?

In Zürich fand sich Stadtpräsident Landolt auf dem Lindenhof ein, als die Fackeln der Frauenstimmrechtlerinnen auf dem gemeinsamen Feuer brannten. In Basel ging Regierungsrat Wullschleger sogar im Fackelzug mit und trug selber eine Fackel. Ein paar Basler Grossräte (man konnte sie an den Fingern einer Hand abzählen) waren auch dabei. Wo waren die andern? Sie waren — wenigstens in Basel — eingeladen worden. Viele von ihnen sprachen sich für das Frauenstimmrecht aus. Wäre ihnen bewusst, welch grossen Einfluss ihre offen gezeigte Solidarität mit der Frauensache auf den männlichen Stimmbürger hat, sie wären — hoffen wir es — gekommen. Die Anwesenheit von Regierungsrat Wullschleger am Fackelzug hat in mehr als einem Mann, der bis jetzt ohne nachzudenken, rein instinktiv das Frauenstimmrecht ablehnte, eine innere Erschütterung hervorgebracht. «So, so», sagte einer dieser Männer, «einen Regierungsrat habt Ihr sogar dabei gehabt. Ich hab's in der Zeitung gelesen.» Und nachdenklich-sinnend blickten seine Augen, als frage er sich staunend: «Sött me-ne ächt 's Stimmrächt würkli doch gä?»

Aber wenn auch nur wenige Behördenmitglieder da waren, so gingen doch sonst einige mutige Männer mit im Zug. Einige von jenen 300 000 Schweizer Männern, die vor zwei Jahren für uns stimmten.

*

«Bereitschaft mit Aengstlichkeit gepaart»

So kennzeichnete der «Bund» die seelische Verfassung jener ersten Bernerinnen, die das grüne Bändeli trugen. Diese Kennzeichnung gilt ja auch für uns andere, ob wir nun in Zürich oder Schaffhausen das Bändeli zum erstenmal trugen: Wir sind bereit, für unsere Forderung einzustehen, aber wir tun es noch ein wenig ängstlich, denn wie lange hat man uns gepredigt, geduldig zu sein, alles zu schlucken, wie lange hat man uns unten gehalten und gesagt: «Das und das schickt sich nicht für eine Frau.» «Wir Frauen dürfen doch nicht fordern.» Trotzdem haben wir es diesmal gewagt. Wie mochte es ausgelegt werden? Und siehe da: wir haben uns nicht lächerlich gemacht, sondern haben — an Selbstachtung gewonnen.

A. V. T.

Werden die Baslerinnen am nächsten 1. Februar das Stimmrecht haben?

Sie hoffen es, und mit ihnen hoffen es Hunderttausende von Deutschschweizerinnen. Denn das Frauenstimmrecht in der Bürgergemeinde Basel-Stadt und Riehen ist zwar etwas. Aber es ist doch auch wieder nur wenig. Zudem sind von den rund 80 000 erwachsenen Schweizer Bürgerinnen in Basel nur etwa die Hälfte Basler Bürgerinnen. Nur diese Hälfte kann sich an den Bürgerratswahlen vom nächsten Herbst beteiligen. Eine Initiative zur Einführung des Frauenstimmrechts im Kanton liegt seit 1957 beim Regierungsrat. Wann kommt sie zur Abstimmung? «Wenn der Regierungsrat überzeugende Argumente dafür bekommt», schrieb ein Politiker. Es gibt ein einziges wichtiges, nicht zu widerlegendes Argument für das Frauenstimmrecht: die Gerechtigkeit den Frauen gegenüber fordert das Frauenstimmrecht. Ist die Frage der Gerechtigkeit dem Regierungsrat nicht überzeugend genug?

A. V.-T.

Der Frauenstimmrechtstag

Zürcher Fackeln für das Frauenstimmrecht

Cliché Coopération

In Aarau mit und ohne Erfolg

Versammlung schon am 21. Januar wegen Sportferien. Bericht über die Bedeutung des 1. Februars, Verteilung der grünen Bändeli, Rückblick auf den 1. Februar 1959 von Dina Isler und Dora Joho.

Am 1. Februar Inserate «Den Frauen das Stimmrecht» und Einsendungen in 5 Tageszeitungen des Kantons.

Anregende Diskussionen beim Verteilen der Bändeli an Bekannte und Unbekannte mit und ohne Erfolg.

D. J.

In Basel fuhr das Tram während des Fackelzuges in einer Richtung nicht!

Schon um halb acht Uhr morgens begannen die ersten Frauen grüne Bändel zu verteilen. Um 4 Uhr nachmittags waren alle 20 000 verteilt! Waren letztes Jahr die 10 000 Bändel in der Menge versickert wie ein paar Tropfen Wasser im Sandboden, so sah man dieses Jahr merklich mehr Bändel, trotzdem wieder ganze Bürogemeinschaften die Bändel trugen, die damit für die Strasse unsichtbar wurden. — Und was für ein Wetterglück: Während des Fackelzuges kein Tropfen Regen, so dass die Feldmusik ungehindert ihre Märsche spielen konnte, der Wind nur grad so stark, dass die Fackeln trotzdem angezündet werden durften. Waren 1000 Menschen am Fackelzug? Waren es 1500? Wer hätte sie zählen können! Ernst und doch heiter: das war die Kundgebung in der Mustermesse mit Referaten von Dr. Antoinette Quinche, Regierungsrat Wullschleger und Anneliese Villard, mit Alfred Rassers Professor Cekadete und HD. Läppli, welch letzterer nicht vergass, darauf hinzuweisen, dass Frau Müller das Stimmrecht haben möchte, damit sie im FHD mitmachen könne!

Eine Juristin und eine Architektin sprachen im Baselbiet

Am 1. Februar wurden in Liestal und den grossen Gemeinden des untern Baselbiet über tausend grüne Bändel abgegeben und getragen. In zwei Gemeinden auch Plakate aufgehängt. Am Abend war der erweiterte grosse Saal des «Falkens» in Liestal bis auf den letzten Platz gefüllt um den Ausführungen von Isabell Mahrer aus Rheinfelden und der Architektin Susanne Müller, Liestal, zu lauschen. Ein Kernsatz von I. Mahrer sei hier wiedergegeben: Ein Mann kann nicht seine weiblichen Familienangehörigen repräsentieren, einfach deshalb nicht, weil er anders ist als sie. Frl. Müller versuchte einen Weg zu weisen um endlich zum Erwachsenenstimmrecht zu gelangen: Kontakte suchen mit noch desinteressierten Frauen und mit den Männern in allen Bereichen z. B. auch in den politischen Parteien. Die Mitarbeit der Frauen in den Parteien wurde anschliessend lebhaft diskutiert, auch die Frauen aufgefordert, an den Gemeindeversammlungen als Zuhörerinnen teilzunehmen, wozu nämlich jedermann auch ohne Stimmrecht das Recht habe, sofern eine Tribüne oder Galerie vorhanden sei. Es war ein gefreuter Abend.

i. -s

Neue Argumente in Bern

Die Mitglieder der Sektion Bern und weitere Freunde unserer Bewegung fanden sich am Abend des 1. Februar zahlreich zu einer Kundgebung im Hotel Bristol ein. Gemeinderat Klaus Schädelin sprach zum Frauenstimmrechtstag. Der Redner suchte nach neuen Argumenten für das Frauenstimmrecht und stellte fest, dass der Neugierde nach Unbekanntem jeder Fortschritt in der Welt zu danken sei. Die Verleihung der politischen Rechte an die Frauen würde bei ihnen eine Neugier wecken nach neuen Problemen, ihren Horizont erweitern und das Gespräch am Familientisch bereichern. Eine lebhafte Diskussion unter den Anwesenden bezeugte den Ausführungen des Referenten und dem Frauenstimmrechtstag ihr reges Interesse.

In Biel (welsche Gruppe): stark besuchter Vortrag

Die einzigen, die das grüne Bändeli mit französischem Aufdruck «La femme doit voter» trugen. Sie konnten fünfzig Plakate in französischer Sprache placieren. Am Abend ein stark besuchter Vortrag «A travail égal, salaire égal» von Fräulein M. L. Landry, Lehrerin an der Handelsschule von Lausanne. Unter den Zuhörerinnen ein einziger Mann!

Rege Diskussionen in Schaffhausen

Die Schaffhauser Frauenstimmrechtlerinnen haben sich in diesem Jahr zum ersten Mal in grösserem Umfang an Propagandaaktionen für den Frauenstimmrechtstag beteiligt: Mit Hilfe der grünen Ansteck-Bändeli, der leuchtenden Plakate des schweiz. Frauenstimmrechtsverbandes, mit Artikeln und Inseraten in den Tageszeitungen.

Bändeli-Aktion: Versand von je 10 Bändeli an alle Mitglieder, Bändelidepots an 20 verschiedenen Stellen in der Stadt Schaffhausen (private Geschäfte, Konsumfilialen, Zeitungsschalter), am Stimmrechtstag selbst Verteilen von Abzeichen auf den Strassen der Altstadt. Je drei grosse Inserate in den Zeitungen als Hinweise auf die Bändeli- und die Plakataktion.

Plakat-Aktion: 170 Plakate wurden aufgehängt in privaten Läden, Konsumfilialen, Migrosläden, Wartezimmern, in den städtischen Tramwagen, in den Wagen der Strassenbahn Schaffhausen - Schleitheim und im Regierungsgebäude.

Presseorientierung: Mit Hilfe von Pressemäppchen (die auch die guten Artikel des Schweiz. Verbandes enthielten) wurden die Abgeordneten der Redaktionen — drei Frauen und ein Mann — über unsere Pläne unterrichtet. Diese Orientierung war sehr anregend und zeitigte guten Erfolg!

Neben den hinweisenden Inseraten auf unsere Aktionen erschien am Frauenstimmrechtstag noch in vier Tageszeitungen ein grosses Inserat mit dem Text des Plakates.

Erfolg? 4560 Bändeli verteilt. Der Mut zum Bekenntnis zu unserem Anliegen wurde gefördert. Die Diskussion über das Frauenstimmrecht war auffallend rege über all diese Tage, selbst dort, wo keine Bändeli und Plakate zu sehen waren. Wir hoffen, dass bis zum nächsten Frauenstimmrechtstag sich noch mehr Frauen durchringen werden, mutig ein Bändeli zu tragen! (d. h. wenn's dann noch nötig sein sollte!)

E. T.

Grüne Bändel und Hauswirtschaft in St. Gallen

Auch die St.-Galler Frauen schmückten sich mit dem grünen Bändel, der dann über den Ladentisch hinweg beäugt wurde. Manchmal fragte man uns auch, wer die verkaufe. Leider war das Wetter nicht dazu angetan, den hoffnungsfrohen Bändel in der Stadt spazieren zu führen. Und die Herren Grossräte hatten mit ihrer Session so pressiert, dass man nicht mehr dazu kam, geschmückt mit dem Abzeichen, die Tribüne des Grossratssaales zu besuchen.

Am Abend trafen sich die Mitglieder der Vereinigung für Frauenstimmrecht zu einem Vortrag: «Das hauswirtschaftliche Bildungswesen in der Schweiz» von Fräulein Leni Voellmy, Adjunktin beim BIGA. Wie sehr das fehlende volle Mitspracherecht der Frauen die Arbeit der Mitglieder von Schulkommissionen und der Lehrerinnen an hauswirtschaftlichen Schulen erschwert, ging aus der anschliessenden Diskussion deutlich hervor.

H. C.-O.

Fünf Veranstaltungen im Tessin

Allen Veranstaltungen war ein voller Erfolg beschieden. Ueberall Plakate verteilt. Ueberall Bändel. In Chiasso am 1. Februar die Fortsetzung eines staatsbürgerlichen Kurses. In Lugano Vortrag von Fräulein Balmelli vom Fürsorgeamt. In Locarno Vortrag von Fräulein Genardini, Fürsorgerin. Ebenfalls in Locarno, aber in der deutschschweizerischen Sektion Vortrag von Frau Degoli über «Die Stellung der Tessiner Frau». In Bellinzona öffentlicher Vortrag von Gemeinderat und Advokat Gemnetti über Gemeindefragen. — In Bellinzona drei schöne Bücherfenster, nicht nur mit Frauenstimmrechtsliteratur, sondern auch andern von Tessiner Frauen geschriebenen Büchern. Alle diese Veranstaltungen wurden in der Presse angezeigt.

Bekehrte Frauenstimmrechtsfeinde in Thun!

Eine grosse Schar Frauenstimmrechtsfreunde versammelte sich im Hotel Freienhof und liess sich (statt einer Ansprache) von den weiblichen Mitgliedern des Lehrercabarets Sinn und Zweck der grünen Bändel erklären. Ernste Musik, gespielt von lauter Frauenstimmrechtsfreunden: Margarete Spring, Elisabeth Schöni und Pfarrer Burri, Tanzdarbietungen von Frau Ursula Tritten stimmten feierlich. Zuletzt trat wieder das Lehrercabaret auf, diesmal neben den Lehrerinnen auch die Lehrer, und zeigten in einer köstlichen Szene «Gmeinratssitzig z'Seldwyla» wie man auch hartnäckige und scheinbar unbelehrbare Feinde des Frauenstimmrechts bekehren kann!

Vortrag von Jeanne Hersch in der Waadt

Zwei Jahre haben nun die Waadtländerinnen das kantonale Stimmrecht. Sie luden daher am 1. Februar Jeanne Hersch, Professorin für Philosophie an der Genfer Universität zu einem Vortrag über «Demokratie» ein.

Demokratie

Die Demokratie ist das einzige politische System in dem verschieden denkende Menschen ihre Meinungen in voller Freiheit diskutieren können. Doch je unterschiedlicher die Anschauungen der einzelnen Individuen sind, je zahlreicher und vielfältiger ihre Probleme um so schwieriger wird es auch, die Freiheit des Einzelnen zu schützen vor den Eingriffen des Staates. Die vollkommene Demokratie existiert nicht: so wie ja auch der vollkommene Mensch nicht existiert.

In der echten Demokratie steht der Mensch im Mittelpunkt, alle ihre Einrichtungen sollen dazu dienen, jedem einzelnen Menschen zur bestmöglichsten Entfaltung zu verhelfen. Ein wichtiges Merkmal echter Demokratie ist auch, dass Minderheiten sich mit legalen Mitteln wehren und schützen können. Um ein Land ganz demokratisch, und nur im Interesse des allgemeinen Wohls, verwalten zu können, darf die Regierung durch keinerlei wirtschaftliche Mächte zu Konzessionen gezwungen werden. Die politischen Parteien sind nötig, sie sind das Sprachrohr der einzelnen Gruppen. Damit sie handeln können, müssen sie zahlenmässig stark sein. Frau Hersch ist aber der Ansicht, dass das Individuum sich der Partei nicht blind verschreiben darf, sondern sich bemühen muss, sich sein eigenes freies Urteil zu bewahren. Und es ist nötig durch Erziehung und Bildung das Gefühl für die Freiheit zu stärken.

O. R.

Winterthur wirbt mit Kinoreklame

Wir danken Dr. Denise Berthoud aus Neuenburg, die uns in ihrem Vortrag erklärte: «Nicht graue Theorie kann die Frau für ihre Aufgabe als Stimmbürgerin vorbereiten, sondern die Praxis.» — Sehr empfehlen möchten wir allen Sektionen das Lichtbild als Kinoreklame. Wir haben in Winterthur am 1. Februar damit den Zugang zu einem grossen Publikum gefunden, dabei war der Aufwand dafür klein.

E. To.

Zürich verbrennt einen alten Zopf

«Die Zürcherinnen demonstrierten diesmal lediglich mit einem Fackelzug. Angeführt durch die Arbeiter-Knabenmusik bewegte sich der stattliche Zug durch die Strassen der Innenstadt. Auch etwa ein Dutzend mutiger fackeltragender Männer hatte sich hinzugesellt. Das Stadthaus war zu Ehren der Frauen hell erleuchtet. Ein paar wenige Spruchbänder und als leuchtende Transparente die Embleme der drei Stimmrechtskantone wurden mitgetragen.

Auf dem Lindenhof, wo die Fackeln sich zum Feuer vereinigten, hatte sich auch Stadtpräsident Landolt eingefunden, der damit von neuem seine Wertschätzung der fraulichen Mitarbeit im Staate bezeugte. Zu Ehren der fortschrittlichen welschen Kantone schloss man die würdige Feier mit dem Gesang des «Roulez tambours — —» und als Symbol, dass der alte Zopf der Stimmrechtslosigkeit der Frauen auch bei uns verschwinden sollte, wurde ein mächtiger Strohzopf den Flammen übergeben.»

G. D. in der NZZ

Unsere Diskussion

Butter, Käse, Milch

Im Schweizer Frauenblatt Nr. 2 vom 13. Januar befasst sich Frau Hilde Custer mit den Problemen unserer Milchwirtschaft. Es sei auch einem Mann gestattet, zu diesen Ausführungen Stellung zu beziehen. Vorerst sei Frau Custer, ohne Kompliment, für ihre Sachlichkeit und Objektivität gedankt.

In weiten Kreisen unseres Volkes, bäuerlichen wie nichtbäuerlichen, gibt die Entwicklung auf dem Milch- und Milchproduktenmarkt zu Sorgen Anlass. Die erfolgreiche Bekämpfung chronischer Tierseuchen, die verbesserte Haltung und Fütterung der Milchtiere, der mit der Motorisierung verbundene starke Rückgang des Pferdebestandes, die höhere Milchleistung je Tier und eine Reihe anderer Faktoren führten zu einem starken Ansteigen der Milchproduktion. Dabei stieg allerdings die Gesamtproduktion wesentlich weniger stark als die Verkehrsmilchproduktion. Der Rückgang der bäuerlichen Bevölkerung führte zu einer Verminderung des Milchkonsums in den Bauernfamilien. Die von den bäuerlichen Organisationen scharf verurteilte, aber doch immer wieder vorkommende Verwendung von Milchersatzfuttermitteln in der Aufzucht und Mast von Kälbern reduzierte den Milchverbrauch im Stall. Für die die grosse Mehrheit bildenden Klein- und Mittelbetriebe war die Erhöhung der Produktion die einzige Möglichkeit, um die stark steigenden Produktionskosten auszugleichen und sich ein einigermassen angemessenes Einkommen zu sichern.

Nun führte aber die stark gestiegene Milchproduktion in den letzten Jahren zu zunehmenden Schwierigkeiten. Um den Absatz von Butter und Käse nicht zu gefährden, wurden im Herbst 1957 2 Rp. Milchpreiserhöhung bei den Butter- und Käsepreisen nicht auf die Kaufpreise überwälzt. Darüber hinaus wurden im In- und Ausland Verwertungsaktionen für Butter und Käse notwendig, die zusätzliche Verluste brachten. Die gesamten entstehenden Verluste werden heute zum Teil durch den Bund, zu einem sehr bedeutenden Teil aber durch die Milchproduzenten selbst getragen. So erhält heute der Bauer an Stelle des offiziellen, den tatsächlichen Produktionskosten Rechnung tragenden Milchgrundpreises von 43 Rp. nur 40 Rp. ausbezahlt. Wenn es einigermassen gut geht, erhält er am Ende eines jeden Milchjahres noch den Bruchteil eines Rappens je kg Milch rückvergütet.

Unter diesen Umständen ist der Ruf nach Anpassung der Produktion an die Absatzmöglichkeiten verständlich. Der Ruf ist aber leichter zu erheben als in der Praxis durchzuführen. Auf was soll der Bauer seine Produktion umstellen, wenn er weniger Milch produzieren soll? In vielen Gebieten bestehen wohl noch gewisse Möglichkeiten der Ausdehnung des Ackerbaues. Wünschbar wäre auch eine Umstellung in der viehwirtschaftlichen Produktion. Diese ist aber bei den Absatzmöglichkeiten im Schlachtviehsektor nur sehr beschränkt möglich. So sind heute die Bauern und ihre Organisationen in grosser Sorge um die Produktions- und Einkommensverhältnisse. Auf der Kostenseite treten immer neue Preiserhöhungen ein, während bei den landwirtschaftlichen Produkten die Preise eher abgebaut werden. Dabei sind namentlich viele kleinere und mittlere Bauern auf das Milchgeld als regelmässige Einnahme angewiesen. Fällt diese aus oder wird sie reduziert, so kommen sie leicht in Schwierigkeiten und Bedrängnisse.

Die Lösung der Probleme rund um die Milch steht daher nicht nur in nichtbäuerlichen Kreisen immer wieder im Vordergrund der Diskussionen. Von bäuerlicher Seite anerkennt man dankbar, dass, abgesehen von einigen extremen Stimmen, die Diskussionen sachlich und objektiv geführt werden. Das lässt die Hoffnung zu, dass in gemeinsamer Arbeit eine Lösung der sich stellenden Probleme gefunden werden kann.

Dabei muss vor allem auch der Absatzseite alle Aufmerksamkeit geschenkt werden. Wenn es schon schwer hält, in den kleinen und mittleren Bauernbetrieben die Milchproduktion einzuschränken, so muss der Weg über eine Ausweitung des Absatzes um so mehr im Vordergrund stehen. Man darf sich allerdings auch hier keinen Illusionen hingeben. Der Absatz kann nicht von einem Tag auf den andern beliebig ausgedehnt werden. Es braucht lange systematische Arbeit in der Propaganda und Absatzwerbung. Dass diese aber erfolgreich sein kann, hat die sonst häufig kritisierte Käseunion bewiesen. Es ist ihr im vergangenen Jahr trotz der Konkurenz von Importkäse gelungen, ihren Absatz im Inland auszudehnen. Offensichtlich hat die Werbung der Propagandaabteilung der schweizerischen Käseunion bei den Hausfrauen günstig gewirkt. Auch der Butterkonsum ist 1960 gegenüber 1959 erfreulich angestiegen. Der Margarineskandal in Holland mit den vielen Erkrankungen hat manche Schweizer Hausfrau gegenüber der Margarine vorsichtig werden lassen. Diese Vorsicht ist namentlich im zweiten Halbjahr der Butter zugutegekommen. «Wenn es ja auch in der Schweiz noch zu keinen Erkrankungen gekommen ist und bei uns die lebensmittelpolizeilichen Vorschriften schärfer sind, so kann man nie wissen», hat sich manche Hausfrau gesagt und zur naturreinen Butter gegriffen.

Wenn aber die eine oder die andere Hausfrau die Propaganda für die Milch und die Butter als unzweckmässig und wenig ansprechend empfindet, so hat sie Gelegenheit, diese ihre Meinung der Propagandazentrale für die schweizerische Milchwirtschaft, Laupenstrasse 7, in Bern, zu unterbreiten. Diese ist für Kritik an ihrer Propaganda und Hinweise für die zweckmässigere und bessere Gestaltung dankbar.

Die schweizerische Land- und Milchwirtschaft sieht sich grossen Problemen gegenüber. Sie ist froh, wenn ihre Probleme in weiten Kreisen sachlich und objektiv diskutiert werden und nach zweckmässigen Lösungen gesucht wird. Sie selbst ist gegenwärtig daran, nach neuen Lösungen und Wegen für die Ueberwindung der Schwierigkeiten in der Milchwirtschaft zu suchen. Sie hofft dabei auf die Unterstützung aus allen Volkskreisen, auch wenn dafür gewisse finanzielle Opfer durch die Verbraucher gebracht werden müssen. Diese sollten in der gegenwärtigen Zeit der Hochkonjunktur tragbar sein.

H. D.

Das Milchproblem im Spiegel der Presse

Sobald man sich mit einem Problem eingehender befasst*, entdeckt man fast zwangsläufig überall Meldungen, die sich just mit dieser Angelegenheit befassen. So haben wir innerhalb kurzer Zeit verschiedene Aeusserungen zum Thema «Milch» in der Presse gefunden, die wir unseren Leserinnen, teilweise verbunden mit einem eigenen Kommentar, vorlegen möchten.

Was meinen Sie dazu?

Schweizer Spiegel, Januar 1961.

In einem Artikel: «Der rätselhafte Konsument» befasst sich Dr. Adolf Guggenbühl mit den «Möglichkeiten und Grenzen der Motivforschung». Es handelt sich hierbei um ein werbetechnisches Problem. Wie muss die Werbung beschaffen sein, um beim Käufer anzukommen? «Neben wirtschaftlichen Gründen», so lesen wir dort, «bestimmen unendlich viele Motive, die aus dem Unbewussten kommen, und die nicht wirtschaftlicher Natur sind, den Kauf.» Und weiter unten: «Milch ist besonders motivbeladen. Die Zu- oder Abneigung zu diesem Getränk hängt», sagen die Motivforscher, «eng zusammen mit der Erinnerung an das Trinken an der Brust der Mutter.» Die amerikanischen Soldaten verlangten deshalb bezeichnenderweise im letzten Weltkrieg nach grossen Schlachten Milch zu trinken. In unserem Männerstaat aber wird charakteristischerweise von vielen Männern der Konsum von Milch als unmännlich abgelehnt.

Auch wenn einem diese Beweisführung nicht unbedingt einleuchtet, so ist doch sicher irgendwo ein wahrer Kern daran. Danach müssten allerdings unsere Milchpropagandisten, statt immer wieder die Frauen zu bearbeiten, eher den männlichen Teil der Bevölkerung zu vermehrtem Milchgenuss zu bekehren trachten. Unsere fraulichen «Milch-Trink-Ueberredungskünste» fruchten bei den helvetischen Mannen kaum mehr als in der Frage des Frauenstimmrechts.

In seiner Rubrik: «Kochen und essen» veröffentlichte das Blatt einen «kulinarischen Reisebericht aus Amerika», der recht instruktiv war. Dort hiess es u. a.: «Milch und Rahm sind vorzüglich.» Man ist immer wieder überrascht, dass auch in den grössten Städten, wo ein ungeheurer Bedarf an Milch besteht, so gut schmeckende und frische Milch und so ausgezeichneter Rahm zu bekommen ist. Auch Magermilch schmeckt besser als bei uns. So ist denn die Milch in den USA mit Recht beliebt und ein Getränk, das nicht nur zum Frühstück, sondern auch zum Lunch und zum Dinner erlaubt ist.

Ins gleiche Kapitel gehört eine Zuschrift an eine Berner Tageszeitung, die wir allerdings nur kommentiert in einem Landblatt fanden. (Rheinecker Allgemeiner Anzeiger vom 2. Februar 1961.) Hiernach hatte ein Leser, der mehrere Jahre in New York gelebt hatte, festgestellt, es sei erstaunlich, dass in den USA die Milch besser sei als in Bern. Das gewichtigste Gegenargument der Verbandsmolkerei Bern lautete: der Fettgehalt der Milch in den Vereinigten Staaten sei weniger hoch als bei uns. In hygienischer Hinsicht sei unsere Milch jener der USA ebenbürtig, und bei uns seien die Vorschriften über die Beschaffenheit der pasteurisierten Milch sogar strenger als in den USA.

Wie aber, wenn gerade der geringere Fettgehalt der Milch sie als Getränk bekömmlicher machte? Wir sind in der Schweiz so sehr auf höchste Qualität eingeschworen, dass wir glauben, nur die allerfetteste Milch sei gut genug. Dabei zeigt sich jetzt bei den Schulmilch-Aktionen, dass immer mehr Kinder an Stelle der Vollmilch Schokomilch verlangen. Sie bringen dann allerdings die Schauermär mit heim, die Schokomilch sei mit Wasser verdünnt. Unseres Wissens ist Magermilch noch lange keine Wassermilch, sondern einfach entrahmte Milch, und in diesem Fall wohl darum, weil der Zusatz von Kakao zu Vollmilch, das Getränk zu «fuhrig» machen würde. Von verschiedenen Seiten ist gegen die Abgabe dieser Magermilchgetränke Sturm gelaufen worden, zu Unrecht, wie uns scheint. Was die Schulkinder brauchen, ist weniger ein hochwertiges Nahrungsmittel als Zwischenverpflegung, als vielmehr ein nichtkältendes, durststillendes Getränk.

Wenn überhaupt eine Konsumausweitung der Milch erreicht werden soll, dann muss man sich noch mehr mit der Frage befassen, wie sie beschaffen sein müsste, um als Getränk bekömmlich und angenehm zu sein. Das Getränk sollte im Vordergrund stehen und nicht das Nahrungsmittel. Eine Konsumausweitung über den Hausverbrauch hat darum viel weniger Aussicht auf Erfolg, weil, wie auch zuständigen Orts ehrlich zugegeben wird, die Schweiz ohnehin auf der obersten Stufe des Milchkonsums pro Kopf der Bevölkerung von ganz Europa steht. Auch im Vergleich zu Amerika (1951: 164 kg pro Kopf der Bevölkerung) steht die Schweiz als Milchland gut da (1951: 242 kg).

Damit kommen wir zum letzten unserer Zeitungsausschnitte. Die «Basler Nachrichten» schrieben unterm 4./5. Februar: «Nur Milchkessel im Treppenhaus?» u. a.» «Es dürfte eine unbestreitbare Faustregel bleiben, dass die Chancen des Absatzes steigen, wenn eine Ware an möglichst vielen Orten zu haben ist. Die Hausfrau wird eher noch einen Liter Milch mitnehmen, wenn sie ihn bei anderen Einkäufen nebenher in die Tasche stecken kann, als wenn sie noch ein paar hundert Meter weiter zum Milchhändler marschieren muss. Dies um so eher, wenn sie beruflich tätig und für den Einkauf auf wenige Minuten im Tag angewiesen ist. Da zeichnet sich überhaupt eine neue Schicht von Käufern ab, mit denen auch der Milchhandel sich befassen muss: die Familien, in denen Mann und Frau im Berufsleben stehen. Gerade sie verspüren wenig Neigung, den Milchkessel einen ganzen Sommertag im Treppenhaus stehen zu lassen; sie haben auch nicht immer Lust und Zeit, auch noch den Milchladen aufzusuchen. Finden sie keine Milch, wo sie ohnehin einkaufen, behelfen sie sich eben ohne oder kaufen (ausländische) Kondensmilch. Dasselbe gilt für den Arbeiter und den Schüler; sie tränken vielleicht Milch als Zwischenverpflegung, wenn sie sie kriegten. Ist aber der Milchladen zu weit, geht es auch anders.»

Diese Darlegungen bedürfen keines weiteren Kommentars. Sie müssten nur an zuständiger Stelle gehört und — beherzigt werden.

H. C.-O

* Nr. 2 des «Schweizer Frauenblattes»

Vorschau auf die Juni-Festwochen Zürich 1961

Von Ende Mai bis Anfang Juli 1961 finden in Zürich die traditionellen Juni-Festwochen statt. Standen sie letztes Jahr unter dem Motto «La France à Zurich», liegt dieses Jahr der Hauptakzent der Veranstaltungen auf dem Kulturschaffen Deutschlands.

Als Hauptereignis im Stadttheater Zürich kann die Uraufführung der Oper «Die griechische Passion» von Bohuslav Martinu, nach dem preisgekrönten Roman von Niko Kazantzakis, gelten. Auch die festlichen Darbietungen dreier Werke von Richard Strauss werden den Musikliebhaber erfreuen: «Elektra» unter der Leitung von Rudolf Kempe und mit Inge Borkh als Gast, «Der Rosenkavalier» und «Ariadne auf Naxos» mit Lisa della Casa als Gast. Ergänzt wird der Spielplan der Festwochen durch erfolgreiche Aufführungen aus dem Repertoire, teilweise mit Gastbesetzung. Ferner laufen noch Verhandlungen über ein Gesamtgastspiel eines deutschen Opernhauses.

Im Schauspielhaus Zürich verheissen die «Wochen des deutschen Theaters» einige bedeutende Gastspiele: Schlossparktheater Berlin — Münchner Kammerspiele — u. a. Im Mittelpunkt der Darbietungen des eigenen Ensembles steht die Aufführung von Gerhart Hauptmanns «Fuhrmann Henschel».

Im Programm der Tonhalle-Gesellschaft Zürich sind wiederum die Namen vieler prominenter Dirigenten und Solisten zu finden: Rudolf Kempe, Eugene Ormandy, Fritz Rieger, Hans Rosbaud und George Szell; Zino Francescatti, Yehudi Menuhin, Pierre Fournier, Alexander Brailowsky, Elsa Cavelti und Ernst Häfliger. Es gelangen hauptsächlich Werke klassischer Komponisten zu Gehör. Ein Extrakonzert wird der Aufführung der «Elegie» von Othmar Schoeck gewidmet sein.

Im Kunsthaus Zürich finden anlässlich der Juni-Festwochen 1961 zwei Ausstellungen statt: «Meisterwerke des deutschen Expressionismus» und «Albrecht Dürer — ausgewählte graphische Werke aus einer altzürcherischen Privatsammlung.» Das Kunstgewerbemuseum leistet seinen Beitrag mit der Ausstellung «Oskar Schlemmer und die abstrakte Bühne», einer Darstellung der Versuche zur künstlerischen Erneuerung der Bühne zwischen 1900 und 1940.

Alles in allem versprechen die Zürcher Juni-Festwochen 1961 ein sehr reichhaltiges Programm und werden zweifellos viele Besucher aus nah und fern anziehen.

Möglichkeiten der Zusammenarbeit in Entwicklungsländern

Hinweis auf eine Tagung in Bern

Das Institut für Soziologie und Sozio-ökonomische Entwicklungsfragen der Universität Bern ladet auf den 25. und 26. Februar zu einer Aussprache über Fragen der Zusammenarbeit mit den jungen Staaten in Uebersee ein. Die Tagung wird eröffnet durch eine Ansprache von Bundesrat Dr. Max Petitpierre, Chef des Eidgenössischen Politischen Departements. Anschliessend spricht der Leiter der veranstaltenden Institution, Prof. Dr. R. F. Behrendt, über die wichtigsten Voraussetzungen und Möglichkeiten der internationalen Entwicklungsförderung. Vier Arbeitsgruppen werden an dieser Tagung zusammentreten. Die einzelnen Gruppen stehen unter dem Vorsitz von Legationsrat Dr. Hans Keller, Chef der Sektion Technische Hilfe des Eidgenössischen Politischen Departements (Technische Hilfe durch Schweizer Sachverständige), Prof. Dr. H. Gutersohn, Direktor des Geographischen Instituts der ETH und Präsident der Koordinationskommission für technische Hilfe (Studenten und Praktikanten aus Entwicklungsländern in der Schweiz), Herr Werner Burkhard, Delegierter des Verwaltungsrates der Union Handelsgesellschaft AG, Basel (Fragen wirtschaftlicher Zusammenarbeit), und Nationalrat Dr. Hans Conzett, Präsident der schweizerischen UNICEF-Kommission, Zürich (Organisationsfragen zur internationalen Entwicklung). Der zweite Arbeitstag nimmt die Berichte und Empfehlungen der Arbeitsgruppen entgegen. Mit dieser Kundgebung wird ein während des Wintersemesters vom soziologischen Institut durchgeführtes studentisches Kolloquium zum Abschluss gebracht. Es sollen einige konkrete, praktisch anwendbare Schlussfolgerungen für die Intensivierung der Beziehungen zwischen unserm Land und den Entwicklungsländern gezogen werden. Die Teilnehmer setzen sich aus Vertretern verschiedener Wirtschaftszweige, der öffentlichen Verwaltung, des Bildungswesens und der freien Berufe zusammen.

-gl

Geschenkabonnement

des «SCHWEIZER FRAUENBLATTES»

zum Vorzugspreis von 12.50 das Jahresabonnement

gewähren wir nur unseren Abonnentinnen.

Benützen auch Sie den untenstehenden Bestellschein jedoch nur für neue, also nicht bisherige Geschenkabonnements!

Unterzeichnete bestellt bei der Administration des «Schweizer Frauenblattes», Winterthur (Postcheck-Konto VIII b 58) ein

Geschenk-Jahresabonnement des «Schweizer Frauenblattes»

ab bis

an Frau/Frl.

Unterschrift und Adresse des Bestellers

(Fortsetzung von Seite 2)

Wächter! Sie quält mich aber unaussteblich, ich muss nachgeben. Gesegnetes Drängen! Es zwingt mich, innezuhalten. Es bleibt an meiner Seite, dass ich vor mir selbst nicht ausknei fen kann. Es fordert mich heraus, damit ich lerne, mich selbst zu «sehen». Jetzt erkenne ich, dass niemand anders als ich selbst schuld an diesem kleinen Unfall bin. Es war die Neugierde, welche vermochte, mich derart abzulenken, dass ich nicht einmal mehr die Eisenstange bemerkte.

Doch, was bemerke ich zu meinem grossen Erstaunen? Trotz dieser Einsicht, des absoluten Selbstverschuldens möchte immer noch etwas in mir die Ursache des Unfalles den Marktfrauen zuschieben. Und Fragen steigen in mir auf: mit wem in mir ich es dabei eigentlich zu tun habe?

Wer lässt mich so niedrig und kindisch denken, und wer ist das, der mich weise berät? Und Begriffe, wie: «klein und gross», «töricht und weise», «satanisch und göttlich», zeichnen genau meine Ichgefühle und mein Erleben. Wer sind diese Zwei? Ich muss sie finden! — Und ich beobachte weiter. So oft ich nun mit mir uneins (welch aufschlussreiches Wort!) war, ging ich der Spur nach. Wo war ich noch zufrieden, eins in mir, und wo fing die Unruhe an? Bald lag die Ursache in Ungeduld oder Zorn und sehr oft in Zerstreutheit. Das Ent-decken wurde geradezu zum Bedürfnis, und jedesmal, wenn das gelang, schwang Freude mit, erlösende, befreiende Freude!

Aber jetzt taucht eine neue Frage auf: Wie kommt eine Spannung zustande? Was geht hier vor? Und eines Morgens, als ich gerade «lospoltern» will (weil mir etwas gegen den Strich geht), halte ich an und lausche in mich hinein. Da entdecke ich, dass etwas in mir nachgeben möchte. Es ist meine Nervenkraft! Die Nerven sind geladen und jetzt möchten sie diese Ladung «losschiessen»! Welch ein Widerspruch, denke ich: einerseits geht die Kraft aus, andrerseits wird sie schädlich verpufft! Dabei fällt mir ein Ausspruch ein, welcher mich sehr beeindruckt: «Es gibt keine schlechten Kräfte, nur schlecht verwendete Kräfte!» (Elisabeth Haich). Also ist es der Körper, der durch meine Nerven versagen will! Ich aber bin Geist und habe einen Körper! Ich bin in den Körper hineingekleidet wie in einen Taucheranzug. Der Geist aber ist es, der den Menschen über das Tier erhebt. Er ist also König und der Körper sein Diener! Jedesmal also, wenn ich zulasse, dass meine Nerven versagen, ist das Verhältnis umgekehrt: Der Diener hat sich auf den Königsthron gesetzt und will regieren. Dieses umgekehrte Verhältnis aber ist satanisch und quält den Menschen. Und das ist Spannung! Nun gilt es, die Nerven zu erziehen, auf die Befehle des Geistes zu warten und sie auszuführen. Denn der Geist muss die Materie beherrschen, weil er die Ursache der Schöpfung ist. Dann bin ich eins und in mir. Denn das wahre Wesen des Menschen ist Licht, ist reiner Geist.

«Die Stärke des Charakters zeigt sich im Innehalten der rechten Mitte, und es gehört wesentlich zu ihr, dass sie die rechte Mitte zum Ziel hat. Das Unrechttun aber ist vielgestaltig.» *(Aristoteles)*

Aus «Der Psychologe», Heft 1, Band XIII, 1961. Herausgeber: Dr. G. H. Graber. GBS-Verlag, Schwarzenburg.

«Jeden Tag frische Polenta ...»

«Tutti i giorni Polenta ...» Es war die Aufschrift an der Tür des kleinen Eckladens, die unsere Neugier erweckt. Doch als wir in das etwas versteckt, aber ganz nahe dem Zentrum Luganos gelegene Geschäft traten, war dort gar nichts Besonderes zu sehen. Der Signor Emilio stand hinter dem Ladentisch und verkaufte Orangen, Käse, Zigaretten und Konserven, so dass wir ein wenig enttäuscht waren. Aber als er das Wort Polenta hörte, lüftete er ein sauberes weisses Tuch und sagte: «Jetzt ist sie kalt, Sie müssen sie aufbraten.» So waren wir also in dem Polentagespräch, zu dem sich auch seine Frau, die Signora Lisa gesellte, und dabei erfuhren wir, dass der Signor Emilio aus Bern, die Signora Lisa jedoch aus Vallorbe im Waadtland stammt. Beide sind jedoch seit Jahrzehnten im Tessin ansässig. Seit nunmehr 15 Jahren steht die Signora Lisa jeden Morgen von acht bis zehn Uhr an dem grossen Kupferkessel, der sich in einem winzigen angegliederten Kochraum befindet, und der etwa 20 bis 30 Kilo auf einmal fasst, und rührt die Polenta um die richtig auf Tessiner Art zubereitet wird. Das Maismehl wird dem kochenden Wasser beigegeben, und die Polenta ist gar, wenn sich am Rande und am Boden des Topfes eine feste Kruste bildet. Sie muss hart sein wie ein Kuchen. Dann wird sie auf ein Holzbrett gestürzt und mit einem Messer zerschnitten; nach alter Tradition noch fachgemässer mit einem Faden zerteilt. Am Freitag — dem Fastentag— benötigt die Signora Lisa mindestens die doppelte Menge. Ausserdem brät sie dann noch den Merluzzo-Kabeljau und bereitet die Tessiner Gnocchi, die aber, wie sie sagt, mehr aus Kartoffeln als aus Mehl bestehen.. An Kundschaft fehlt es nicht. Noch während die Signora Lisa die Kelle schwingt, läutet das Telephon. Bald folgen andere Bestellungen. Oftmals ist um die Mittagsstunde der appetitlich gelbe Kuchen bereits ausverkauft. «Gelegentlich sind auch Vereine die Besteller», meint die Signora, «und für die Einweihungsfeier der neuen Seilbahn von Brusino-Arzisio nach Serpiano haben wir die Polenta geliefert. So wird es mir nie langweilig, jeden Vormittag am Herd zu stehen, auch wenn wir selbst nur höchst selten Polenta essen.»

In manchen Gegenden des Tessins wird zum Karneval anstatt dem traditionellen Risotto und Luganighe Polenta mit Merluzzo ausgeteilt.

H. Wal.

Zürcherinnen auf dem Gebiet der Musik, des Tanzes, des Films, Radios und Fernsehens

Heft 2, 1960, der Zürcher Statistischen Nachrichten (Einzelhefte können beim Statistischen Amt der Stadt Zürich, Napfgasse 6, bezogen werden) ist mit einem über 60 Seiten Text umfassenden Aufsatz von Dr. Emma Steiger dem von den Zürcher Frauen seit eh und je und bis ins heutige Fernsehzeitalter hinein geleisteten musischen und künstlerischen Schaffen gewidmet. Es betrifft dies jenes der Gebiete der Musik, des Theaters, im Bereich des Tanzes, der Schaustellungen, des Films, Radios und Fernsehens. Wir kommen auf diese weitere überaus wertvolle Publikation über kulturelles Wirken zürcherischer Frauen noch zurück, möchten aber allen sich interessierenden Künstlerinnen der oben erwähnten Schaffensgebiete den Ankauf des Heftes jetzt schon bestens empfohlen.

w.

*

Auf der Insel Mainau bei Konstanz am Bodensee wird vom 5. bis 13. April im Internationalen Institut Schloss Mainau die 7. Mainau-Jugendbuchtagung, «Das Jugendbuch als Bildungsmacht», durchgeführt.

Es gibt keinen höheren Zweck der Kunst, als in dem Menschen diejenige Lust zu entzünden, welche sein ganzes Wesen von aller irdischen Qual, von allem niederbeugenden Druck wie von unsauberen Schlacken befreit und ihn so erhebt, dass er ... das Göttliche schaut, ja mit ihm in Berührung kommt.

Friedrich Schlegel

Begegnungen mit Dorothy Thompson

Dorothy Thompson, die bedeutende amerikanische Journalistin, Schriftstellerin und Politikerin, wurde am 8. Juli 1894 als Tochter eines Methodistenpfarrers in Lancaster, im Staate New York, geboren. Sie wurde bei Verwandten in Chicago erzogen und hat ihr Studium mit Hilfe von Stipendien absolviert. Kühn wagte die überdurchschnittlich sprachbegabte junge Dorothy Thompson, die sich als anfeuernde Werbeleiterin in der New-Yorker Kampagne für das Frauenstimmrecht bedingungslos eingesetzt hatte, im Jahre 1920 mit nur 250 Dollar zusammengespartem Reisegeld die Fahrt nach Europa, ein paar, jedoch keineswegs verheissungsvolle Aufträge amerikanischer Zeitungen für Berichterstattungen in der Tasche. Ein Interview mit der Ex-Kaiserin Zita, just im Augenblick, als der Versuch einer Wiederaufrichtung des österreichisch-ungarischen Throns missglückte, machte sie von heute auf morgen berühmt. Sie wurde Auslandskorrespondentin für den «Philadelphia Public Ledger» und die «New York Evening Post» und lebte in Wien, wie auch — als Chef des mitteleuropäischen Dienstes dieser Blätter — in Berlin. Von 1936 bis 1941 war Dorothy Thompson politische Kommentatorin und Kolumnistin der «New York Herald-Tribune» und ging 1942 freiwillig mit dem Office of War-Information (OWI) nach Deutschland, wo sie die Weltorganisation der Mütter gründete. — Die von Dorothy Thompson während 22 Jahren dreimal wöchentlich verfasste Doppelspalte von immer derselben Länge (welche Verpflichtung unabdingbarer Erbarmungslosigkeit, welche Arbeit!) erreichte in den fast 200 Zeitungen, in denen sie erschien, bis zu zehn Millionen Leser. Wir in Europa hatten, wenn wir «Ladies Home Journal» zur Hand nahmen, Gelegenheit, in jeder Nummer, seit Jahrzehnten, als Leitartikel eine aktuelle, immer lebendige und faszinierende Betrachtung der gescheiten und bienenemsigen Frau zu lesen, die auf dem Lande noch eine Farm besass und dort leidenschaftlich ihrem Hobby, dem Kochen, frönte, dazwischen auf Auslandreisen immer wieder unterwegs war. Einen dieser Leitartikel, den Dorothy Thompson im erwähnten Magazin im März 1950 schrieb, «The Miracle of an Artist» betitelt, den sie — die in ihren drei Ehen mit Künstlern verheiratet war (Schriftsteller Josef Bard, Schriftsteller Sinclair Lewis, Kunstmaler Maxim Kopf), Van Gogh widmete, haben wir — aufbehalten. So — schien uns — hat nie vorher — so mütterlich grosszügig und künstlerisch gültig ausgesagt — jemand — den Menschen, das Leben und das Werk des grossen Holländers geschildert. — In der diesjährigen Februarnummer von «Ladies Home Journal» lesen wir nun den nach ihrem am 31. Januar in Lissabon im Alter von 66 Jahren erfolgten Herztod erschienenen Leitartikel «The loneliest Man in the White House» mit aufmerksamer Ergriffenheit und sind ihr für den dem Gedenken Abraham Lincolns gewidmeten «Schwanengesang» ihres derart ausgefüllten Journalistinnenlebens ganz besonders dankbar. Was Dorothy Thompson in einem ihrer New-Yorker Häuser oder auf ihrer Farm, vielleicht auch schon unterwegs im Flugzeug oder bereits in Lissabon in die ihr natürlich schon geläufige Form des prägnanten Artikels fügte, nahm Bezug auf den vor hundert Jahren — am 23. Februar 1861 — erfolgten Einzug Abraham Lincolns in das Weisse Haus. Er kam von Springfield, Illinois, und fuhr im einzigen Wagen, dem eine rauchende, russende Lokomotive vorgespannt war, von Stadt zu Stadt, wohl mit Jubel begrüsst, doch auch schon von sehr viel Ablehnung, ja Hass umweht. Und dann folgt ein Lebensbild von dem am 4. März 1861 vereidigten Präsidenten, das wir ebenso bestürzt wie nachdenklich lesen und in Einklang mit dem glanzvollen Hintergrund der am 20. Januar 1961 erfolgten Amtseinsetzung des jetzigen Mannes im Weissen Haus zu bringen versuchen.

Wir sind unserer Mitarbeiterin aus Hamburg sehr zu Dank verpflichtet, dass sie für unser Blatt die Erfahrungen ihrer persönlichen Begegnungen mit der First Lady des amerikanisch-internationalen Journalismus geschrieben hat, die wir nachstehend zum Abdruck bringen. w.

*

1952: «Da ist also Maria. Wie freue ich mich, Sie kennenzulernen!» — Das erste Wort Dorothy Thompsons an mich. Eine echt amerikanische Begrüssung.

Zwei Jahre vorher hatte sie mir schon einen langen Brief nach London gesandt (Special Delivery-Airmail). Damals nahm ich an einer sie interessierenden religiösen Friedenskonferenz teil. Seitdem hatte ich für sie «dazu gehört».

Die Umgebung, in der man einen Menschen zum ersten Mal sieht, haftet oft bildhaft in der Erinnerung, besonders, wenn es ein kleiner blumengeschmückter, kerzenbeleuchteter Raum ist, in dem einige feine Menschen auf Dorothy Thompson warten. Ein Landhaus nahe bei Köln, Gastgeberin die damalige Besitzerin und zugleich Mutter der Firma 4711: Frau Maria Mülhens. Auch sie heute nicht mehr unter uns.

Wie verschieden die beiden Frauen: Frau Mülhens schlank und zart, in schlichtes Schwarz gekleidet, einziger Schmuck eine edle Perlenkette. Die kräftige, vitalere, bunt gewandete Amerikanerin liest «viel Leid und Ueberwindung» im Antlitz der Deutschen, die in den letzten Jahren den Mann und zwei Söhne verloren hatte und nun den einzigen Enkel — noch ein Kind — für die Firma heranzieht.

Beide Frauen verstehen sich sofort als «Mütter»! Daher ist die «Weltorganisation der Mütter aller Nationen» — Dorothy Thompsons eigenste Gründung — heute hier auch vertreten durch ihre deutsche Vorsitzende Frau Vilma Mönckeberg.

Das Muttersein scheint dem siebenfachen Ehrendoktor aus den USA Inbegriff allen Frauenlebens. Mutter sein für alles, was nach mütterlichen Kräften verlangt, um der Erde den Ausgleich zu schenken mit allen auf Kampf gerichteten Mächten. «Es bedarf eines Victor Hugo», sagt Dorothy, «um die Tragödie unserer Zeit, besonders die deutsche, richtig darzustellen. Wir sind in Gefahr, zugrundezugehen aus Mangel an schöpferischer, Neues bauender Phantasie ... Auch die Frauen zeigten solche Phantasie bisher nicht, sonst würden sie nicht mit Vorliebe die Blöden unter den Männern, sondern endlich die Klugen nachahmen.» Bei dieser Gelegenheit macht die Amerikanerin einige kritische Bemerkungen über die Frauenbewegung mit ihrem Gleichberechtigungsstreben nicht des Herzens, sondern vorwiegend des Kopfes. Ganz können wir ihr nicht folgen, die wir führende Frauen nicht nur der deutschen (z. B. Gertrud Bäumer), sondern auch der ausländischen Frauenbewegung kannten und kennen.

«Ich bin erst eine Woche unterwegs und schon so müde», meint Dorothy, «aber ich bin nicht umzubringen.» Ein langer Tag in Essen mit vielen Gesprächen bei Krupp und seinen Arbeitern liegt gerade hinter ihr.

Plötzlich erzählt sie von ihrem Ehemann, dem tschechischen Maler Maxim Kopf. Als beschaulicher Mensch liebt er nicht die Brennpunkte des Geschehens, die seine Frau bevorzugt: Ferner Osten, Naher Osten, Deutschland ... Und im Januar 1961 wird sie nach Lissabon fliegen — und dort wird sie am 31. Januar sterben, während alle Welt nach Lissabon blickt. 1952 erwähnt Dorothy fast wehmütig die weite Entfernung, die sie von Maxim trennt, der gerade auf Haiti weilt. Der etwas harmlose Einwurf, im Nahen Osten, ihrem nächsten Flugziel, sei sie ihrem Manne näher, erweckt nur ein wissendes Lächeln bei der Vielgereisten.

Sieben Jahre war sie damals mit Kopf verheiratet, in dieser dritten Ehe anscheinend zum ersten Mal glücklich. Gern zog sie sich mit ihm für Monate auf den Landsitz in den USA zurück, den sie durch ihre Schriftstellerei erworben hatte. Dort war sie ganz nur Hausfrau. Stolz erzählt sie, alles, was die Tafel dort böte, sei Eigenprodukt. Dorothy Thompson gehörte zu den klugen Menschen, die geistige Arbeit mit körperlicher abwechseln lassen und sich dadurch lange leistungsfähig erhalten.

Ihrem zweiten Mann, dem Schriftsteller Sinclair Lewis, von dem sie einen Sohn Mike besass, schrieb sie nach seinem Tode 1951 einen wundervollen Nachruf, lange vor Eröffnung seines Testaments, das sie zur Millionenerbin machte. Dieser Nachruf ist ein Beispiel absoluter Grosszügigkeit, die im anderen auch dann noch den Vollmenschen sieht, wenn eine Ehe mit ihm wegen Untragbarkeit längst geschieden war. Uebrigens war Dorothys erster Mann Deutscher, sie lebte jahrelang in Deutschland, das sie Hitlers wegen verliess. Daher ihr fliessendes Deutsch.

Eine zweite Begegnung folgte 1952 bald danach in Hamburg im Kreise von Journalisten und Frauenorganisationen. «Der blauäugige Tornado mit Herz, der alle zwei bis drei Jahre über Deutschland braust», schrieb damals eine Hamburger Zeitung, «Die Urmutter Dorothy», eine andere. «Sie hat den Blick für alle Notwendigkeiten der Zeit», hiess es weiter. Man hätte damals mehr auf sie hören sollen, auch wenn manchmal ihr Urteil schneller veränderte. Gerade vor dieser Deutschlandreise hatte Dorothy in Amerika eine öffentliche Auseinandersetzung gehabt und auf Grund ihres Frauenfriedensmanifestes, worin es unter anderem heisst: «Man kann den Krieg nicht teilweise abschaffen weder durch papierene Verträge noch durch Rüstungsbeschränkungen oder -begrenzungen. Ueberall in der Geschichte finden sich Ueberreste solcher Versuche, die, weil sie unzureichend waren, erstorbene oder zusamengebrochene Zivilisationen zurückliessen.» Das Manifest fordert eine Weltabstimmung über die einzige Frage: «Bist du für die allseitige, gleichzeitige und totale Abrüstung der Welt, und bist du bereit, sie in deinem eigenen Lande zu gewährleisten?»

Nie aber verleugnete Dorothy Thompson bei aller Weltmütterliebe, dass sie Amerikanerin war. Das bewies ihr grossartiges spontanes Bekenntnis zu ihrer freien Heimat Amerika in der Hamburger Universität, durch das sie einen kommunistischen Zwischenruf zum Verstummen brachte.

Eine dritte Begegnung erfolgte an einem nasskalten Novemberabend in Lauenburg an der Elbe. Nur wenige Jahre waren inzwischen vergangen, und doch schien sie mir unverhältnismässig gealtert. Aber sie war wieder dabei, als viele Hamburger Frauen mit brennenden Fackeln ins Niemandsland an der Zonengrenze zogen, um ihren Brüdern und Schwestern drüben zu zeigen, dass man ihrer gedachte. Das zweigeteilte Deutschland machte ihr immer Sorge!

Bald danach verlor Dorothy ihren Mann Maxim Kopf. Das muss ein grosser Einschnitt in ihrem Leben gewesen sein. Seitdem, hiess es, hätte sie sich vom Journalismus abgewendet und schriebe an ihren Lebenserinnerungen. Aber sie starb am 31. Januar 1961 in Lissabon, einem neuen «Brennpunkt des Geschehens». Dr. Maria Rhine

Die Frau in der Kunst

Im Kunstsalon Wolfsberg stellt mit dem Zürcher Maler Henry Wabel und dem Schriftsteller-Maler Arnold Kübler, dem wir das beglückende Buch «Zürich erlebt, gezeichnet, erläutert» (Artemis-Verlag) verdanken, die Bündner Malerin Anny Vonzun aus. Dauer der Ausstellung bis zum 25. Februar.

*

Im Kunsthaus Zürich wurde mit einem Vortrag von Herrn Prof. Dr. H. W. Müller, Direktor der Aegyptischen Staatssammlung München, im bis auf den letzten Platz besetzten Vortragssaal die bis zum 16. April dauernde Ausstellung «5000 Jahre Aegyptische Kunst» eröffnet.

*

Die Galerie Daniel Keel, Rämistrasse 33, Zürich, zeigt ebenfalls ägyptische Kunst, und zwar Kleinplastiken und koptische Stoffe.

*

Wir empfehlen erneut den Besuch der im Zürcher «Helmhaus» im Rahmen der Finnland-Wochen gezeigten Kunstgewerbeausstellung «Finlandia» mit der in wohltuend aufgelockerter Anordnung zur Schau gebrachten Töpfen und Vasen, dem modernen, zweckdienlichen Koch- wie Tischgeschirr, mit den Bestecken, Leuchtkörpern, Möbeln.

*

Die Rotapfel-Galerie Zürich zeigt in einer bis zum 4. März dauernden Gedächtnisausstellung Bilder, Zeichnungen und Radierungen von Friedhold Morf.

Schönheit des Geschirrs – in Japan

Darüber sprach unter anderen an der Eröffnung der im Globus in Zürich gezeigten Schau über japanisches Formschaffen der japanische Formschöpfer und Leiter des Museums für Volkskunst in Tokio, Sori Yanagi, zurzeit als Professor an der Staatlichen Werkkunstschule in Kassel (Deutschland) wirkend, und er führte aus:

«Bei Tisch würdigen die Japaner zuerst einmal die Schönheit des Geschirrs und die Präsentation. Dieser Brauch entwickelte sich unter dem Einfluss des Teezeremoniells, bei welchem der Unterweisung in edlen Manieren, zur Erreichung eines ausgeglichenen Gemütszustandes, grosse Bedeutung zugemessen wurde. Während des Bürgerkrieges in Japan war das Volk ständig von Todesfurcht bedroht und versuchte dann, durch die Teezeremonie einen friedlichen, ausgeglichenen Gemütszustand beizubehalten, indem diese letztere es lehrte, sich der Schönheit der Umgebung zu erfreuen. Diese Haltung trägt die Bedeutung in sich, Musse zu haben, um in Ruhe zu meditieren, die Natur hochzuschätzen, die das tägliche Leben an Erlebnissen von Schönheit bereichert. Folglich ist der Tischordnung und des Arrangements, die der Mahlzeit vorangeht, sowie der zur Einnahme des Mahls nötigen Vorbereitung die entsprechende Bewertung beizumessen. Der Genuss des Essens beschränkt sich jedoch nicht nur auf das visuelle Erlebnis, auch andere Sinne kommen zu ihrem Recht. Hält man zum Beispiel das lackierte Holz in den Händen, so freut man sich daran, wie sanft und warm es sich anfühlt, erfreut sich am ausströmenden köstlichen Duft, wenn man den Deckel abhebt, an der weichen Berührung der Lackware, wenn man von der Suppe nimmt, und man achtet auf den hellen und zarten Klang des Porzellans und der Lacke. Alles Tischgeschirr muss unseren Sinnen einen ästhetischen Genuss bereiten. Die japanische Töpferei entwikkelte sich unter dem Einfluss der Meister der Teezeremonie, welche in den Teeutensilien Gegenstände künstlerischen Genusses sahen und die Schönheit von Töpferwaren hoch einschätzten. So kam es, dass während der feudalistischen Perioden viele bedeutende Töpfer reicher als Maler waren. Der Feudalherr war ein Mäzen der Töpfer; er förderte in seinem Gebiet die Töpferkunst und die Verwendung einheimischen Tons. Selbst heute noch zählt Japan mehr Töpfer als jedes andere Land. Unter der japanischen Töpferware finden Sie einfache und natürliche Formen, wunderbare Glasuren und einzigartige Oberflächenmuster.»

Der des Englischen und des Deutschen kundige, liebenswürdige und bei Tisch heiter unterhaltende Professor Sori Yanagi (wobei in der japanisch poetischen Art Sori Sandale und Yanagi Einbaum bedeutet) studierte an der Kunstakademie in Tokio und war 1942 Assistent der Mitarbeiterin Le Curbusiers, Madame Charlotte Perriand, die während ihres Japan-Aufenthaltes als Beraterin bei der Förderung japanischen Formschaffens beigezogen worden war. Professor Sori Yanagi ist Mitglied des japanischen Komitees für internationales Formschaffen und hält Vorlesungen an der Kunstschule für Frauen in Tokio.

Die charmante, anlässlich der im Globus gezeigten Schau zum Zwecke der Auskunfterteilung anwesende Miss Takahashi, Mitglied der Japanese Export Trade Promotion Agency, wird, wie sie uns voller Freude erzählte, nun während eines ganzen Jahres als Schülerin der Abteilung für Metallbearbeitung der Zürcher Kunstgewerbeschule in Zürich weilen. Wenn sie sich, so besteht die Abmachung, etwas eingelebt und vielleicht schon ein wenig Züricheutsch gelernt haben wird, soll sie uns von ihrem Heim in Japan, ihrer Ausbildung und ihrem Schaffen dort und von ihren künstlerischen Plänen nach der Heimkehr aus der Schweiz erzählen. w.

Eine Spezialistin für maritime Biologie

(BSF) Hoch oben in einem Adlerhorst wohnt sie, die Spezialistin für maritime Biologie, K. Mangold-Wirz, vielleicht als Gegenstück zu ihren Forschungen, die sich auf Meeresspiegelhöhe abspielen. Der Adlerhorst klebt zwar nicht an einem Felsen, sondern ist eine entzückende kleine Wohnung hoch oben in einem uralten Haus der Altstadt Basel, die man durch unzählige Stufen auf einer Wendeltreppe erreicht. Dort oben hat sie einen herrlichen Rundblick auf die alten Dächer der Stadt und die Türme der zahlreichen Kirchen. Ihr Plan war ursprünglich, Medizin zu studieren, und sie arbeitete sich auch tatsächlich bis zum zweiten Propädeutischen Examen durch. Aber als die klinischen Semester beginnen sollten, wurde ihr klar, dass der Arztberuf nicht ihr Weg sei. Vielmehr erkannte sie nun, dass es die Zoologie sei, die sie fesselte. Beim bekannten Prof. Adolf Portmann machte sie ihre Dissertation über «Hirnentwicklung bei Säugetieren» und doktorierte an der Universität Basel. Auf Prof. Portmanns Anregung begab sie sich 1948 nach Villefranche bei Nizza ans Zoologische Institut der Universität Paris, zwei Jahre später nach Banyuls s. mer unweit der spanischen Grenze, wo sich ebenfalls ein grosses Laboratorium der faculté des sciences der Sorbonne befindet. Sie untersuchte zunächst das Gehirn bei Tintenfischen und spezialisierte sich dann auf Biologie und Oekologie (Beziehungen der Lebewesen zur Umwelt ihres Lebensraumes) der Tintenfische des westlichen Mittelmeeres. Dazu gehören deren Wanderungen, Wachstum, Fortpflanzung. Immer wieder fährt Frau Mangold mit Küstenschiffen hinaus auf die See, die mit Hilfe oon Schleppnetzen das Untersuchungsmaterial aus der Tiefe des Meeres heraufholen. Ihre jahrelangen Forschungen werden ihr nun ermöglichen, ihre Dissertation an der Sorbone zu beenden. Mit ihrem verehrten Lehrer, Prof. Portmann, steht sie in ständiger Verbindung; ihm ist die Fortführung von marine-biologischen Studien durch seine Schüler ein besonderes Anliegen, wie es auch Frau Dr. Mangold am Herzen liegt, dass sich Schweizer für solche Meeresforschungen interessieren.

Auf Vorschlag von Prof. Portmann wurde K. Mangold-Wirz im März 1960 vom Bundesrat als offizielle Delegierte der Schweiz an eine internationale Konferenz der UNESCO in Paris gesandt und einige Monate später nach Kopenhagen; hier wurde beschlossen, von der UNESCO aus eine internationale oceanographische Kommission zu schaffen, um die Forschungsarbeiten der verschiedenen Laboratorien zu koordinieren.

Trotzdem die Schweiz ein Binnenland ist, so soll sie sich wie K. Mangold sagt, keineswegs an Forschungen auf marine-biologischer Basis desinteressieren; dies ist auch die Meinung der schweizerischen UNESCO-Kommission. Um ihre Arbeiten zu fördern, verbringt Dr. K. Mangold einen Teil ihrer Zeit am Mittelmeer, kehrt aber nach Basel zurück, um hier ihre Untersuchungen auszuwerten. Dass ihr Mann ihre Tätigkeit mit grossem Interesse und bemerkenswertem Verständnis unterstützt und sich ohne weiteres damit abfindet, dass sie ihres Berufes wegen oft abwesend sein muss, bedeutet für sie eine grosse Hilfe und eine Ermutigung. Zum Schluss erfahren wir noch, dass das Hobby des Ehepaares Mangold das Segeln auf dem Mittelmeer ist, ein schöner und gesunder Sport!

Neue BSA-Mitglieder

Der in Winterthur erscheinenden schweizerischen Monatszeitschrift WERK, deren Januarnummer den Problemen der Industrialisierung und Normierung des Bauens und der Stadt- und Landesplanung im Nachkriegs-England gewidmet ist, stossen wir beim Durchlesen der Chronik auf die Liste neuer BSA-Mitglieder. Zu diesen gehören u. a. auch zwei Architektinnen. Jeanne Bueche, Delsberg, geboren in St-Imier, besuchte das Gymnasium in La Chaux-de-Fonds und studierte an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich mit Diplomabschluss. Sie betätigte sich im Büro ihres Vaters und in verschiedenen Architekturbüros in der Schweiz und im Ausland. Eigenes Büro seit 1944. Bis jetzt wurden Jeanne Bueche folgende architektonische Aufträge erteilt: Kirchen in Delsberg, Broc, Berlincourt und Corgémont; Kirchenumbauten im Jura (Courfaivre, Cornol Develier), sowie Villen und Einfamilienhäuser. Heidi Wenger, in Brig geboren, hat die Schulen von Brig besucht und dort ihre Matura gemacht. Studium an der ETH Zürich mit Diplomabschluss 1954. Bis 1959 eigenes Atelier in Brig, seit 1960 auch in Bern, gemeinsam mit ihrem Gatten, Peter Wenger. In diesem Zusammenschaffen entstanden Einfamilienhäuser in Brig, Siders, Münchenstein, Oensingen und Visp sowie Mehrfamilienhäuser in Brig, und Ferienhäuser im Wallis und im Berner Oberland. Woran wir alle uns noch gerne erinnern, das Trigon-Ferienhaus an der Saffa 1958, war ebenfalls eine Schöpfung der Briger Architektin Heidi Wenger. w.

Nationaler Stickerei-Wettbewerb 1961

Im kommenden Juni führt das Schweizer Heimatwerk wiederum einen Wettbewerb für künstlerische Laienstickerei durch. Diese Wettbewerbe geben den stickfreudigen Schweizerinnen Gelegenheit, ihre Nadelwerke durch eine fachkundige Jury begutachten zu lassen. Die besten Arbeiten werden mit Preisen ausgezeichnet, wofür das Heimatwerk die Summe von Fr. 2000.— zur Verfügung stellt.

Die prämiierten Arbeiten werden vom 1. bis 30. Juni 1961 im Oberlichtsaal des Heimatwerkes an der Rudolf-Brun-Brücke ausgestellt. Einsendetermin: 1. bis 5. Mai 1961.

Das Reglement des Wettbewerbes, das über alle Einzelheiten Auskunft gibt, kann von der Kanzlei des Schweizer Heimatwerkes, Rudolf-Brun-Brücke, gebührenfrei bezogen werden.

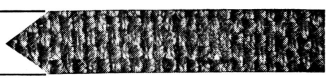
Ferienkurs der Schweizerischen Staatsbürgerlichen Gesellschaft

Die Schweizerische Staatsbürgerliche Gesellschaft führt vom 16. bis 21. Juli 1961 in Saas-Fee unter der Leitung von Zentralpräsident P. Kopp, Stadtpräsident von Luzern, ihren 9. Ferienkurs durch. Das Zentralthema heisst: «Schweizerische Zukunftsaufgaben.»

Als Referenten konnten gewonnen werden: Bundespräsident Dr. F. T. Wahlen, Bern: «Die Schweiz in der Welt», Frau Dr. G. Čalame-Iklé, Le Locle: «Die Schweizer Frau in Gegenwart und Zukunft», Oberst H. A. Huber, Frauenfeld: «Geistige Landesverteidigung», Dr. W. Kämpfen, Direktor SVZ, Zürich: «Hauptaufgaben von Fremdenverkehr und Tourismus», Dr. R. Ruckli, Direktor des Eidgenössischen Amtes für Strassen- und Flussbau, Bern: «Strassenbau als nationale Aufgabe», Redaktor Dr. L. Stucki, Zürich: «Neutralität und Solidarität», Prof. Dr. J. R. von Salis, Brunegg: «Kulturpolitik auf nationaler und internationaler Ebene», Nationalrat E. Wüthrich, Zentralpräsident SMUV, Bern: «Die soziale Schweiz». Eingeschaltet in dieses Programm sind ein Vortrag von HH. Kaplan Lehner, Saas-Fee, zum Thema «Saas-Fee und Umgebung» und Diskussionsstunden sowie zwei Ausflüge unter kundiger Führung in die Bergwelt von Saas-Fee.

Ausführliche Programme mit Anmeldeformularen können beim Geschäftsführer der Schweizerischen Staatsbürgerlichen Gesellschaft, Prof. Dr. E. Koopmann, Forchstrasse 174, Zürich (Tel. 051/24 12 87), und beim Kursquartiermeister, Rektor J. Hinnen Alpstrasse 23 Emmenbrücke (Tel. 041/5 46 10), bezogen werden, welche auch gerne zu jeder gewünschten Auskunft zur Verfügung stehen.

Wir machen auf den von der Sektion Zürich der Schweizerischen Vereinigung für Sozialpolitik Donnerstag, den 23. Februar 1961, 20.15 Uhr, im Zunfthaus zur Waag (3. Stock), Münsterhof, Zürich 1, veranstalteten öffentlichen Vortragsabend aufmerksam, an dem die Herren Prof. Dr. Walter Hug, Präsident der Sektion Zürich der Schweizerischen Vereinigung für Sozialpolitik, wissenschaftlicher Experte des Bundesamtes für Industrie, Gewerbe und Arbeit, Zürich, sowie Dr. Robert Briner, Sekretär des Zentralverbandes Schweizerischer Arbeitgeberorganisationen, Zürich, und Nationalrat Ernst Wüthrich, Präsident des Schweizerischen Metall- und Uhrenarbeiterverbandes, Bern, über das Thema: «Eidgenössische Ferienregelung und kantonale Ferengesetze» sprechen werden.

Für moderne Handarbeiten verlangen Sie ausdrücklich nur Zi bunt -Jutegewebe, denn diese sind solid, da gezwirnt, regelmässig und gut gefärbt


Pullover – auch im Frühling und Sommer

(SWV) Es scheint uns müssig, von den Annehmlichkeiten der gewirkten und gestrickten Pullover zu sprechen, haben sie doch unsere Frauen und Mädchen schon längst erkannt und tragen diese zärtlich Geliebten nicht nur im Winter, sondern auch im launischen Frühling bis tief in den Sommer hinein. Zum Tailleur, zum schwingenden oder geraden Jupe. Die Jungen hauptsächlich haben eine besondere Vorliebe für diese «Separates» — Rock und Pulli —, lassen sich doch diese getrennten Kleidungsstücke geschickt für jede Gelegenheit kombinieren und bringen die Gestalt vorteilhaft zur Geltung.

Was wir in der kommenden Saison wieder an Vielfalt und Schönheit in Material, Form und Farbe gesehen haben, hat uns entzückt. Unsere Schweizer Wirkwarenfabrikanten haben erneut ein modisches Flair, ein unendlich feines Fingerspitzengefühl bewiesen. Wir werden neben den leichten, reinwollenen Geweben für die Uebergangstage auch Acetate, Dralon und Orlon — letztere oft «bouclé» — tragen, schmeichlerische Gewirke, die sich leicht waschen und rasch trocknen lassen. Allen voran Baumwolle und Leinen — locker gezwirnt oder gestrickt. Und für die Cocktail — und Abendstunden zeichnet die kostbare Seide, die hin und wieder von Lurexfäden durchzogen ist.

Form und Schnitt sind bestechend in ihrer Eleganz und Einfachheit. Die Pullover geben sich — wie übrigens schon im Winter — etwas länger, sind oft weit und salopp in den Schultern, während sie unterhalb der Hüften enger anliegen. Gerne wird das Garn in Raglan oder in Kimono verarbeitet, man trifft aber auch auf angesetzte Aermelchen und die kürzere, gerade Form, die hin und wieder ein schmükkendes, angestricktes Kräglen zeigt. Die längeren Pullover haben manchmal den Bindegürtel, der entweder lose ist oder durchgezogen wird. Der dreiviertel Aermel ist sehr beliebt, für schmale Arme ist jedoch auch die sogenannte «manche coupée» unerhört kleidsam.

Als Ausschnitt ist der V-Ausschnitt immer empfohlen, hübschen Décolletés steht die Bâteauform, viereckige Ausschnitte sieht man weniger. Für die Aelteren unter uns eignen sich geschlungene Kragen, wertvolle Durchbrucharbeit. Mannigfaltig sind die Muster. Die Borduren werden nicht nur abstechend, sondern auch Ton in Ton gehalten wie bei jenem reizvollen Strickpulli «deux-façes», dessen vordere, breite Bordure ebenfalls hinten getragen werden kann. Besätze, die sich an den Aermeln wiederholen, als Detail geschickt angebrachte Taschen, eignen sich ausgezeichnet zu Sportzwecken. Neben Uni, Mélange und Streifen interessieren Phantasiemuster, darunter Jacquard- und Reliefdessins.

Die Farbenpalette ist mit besonderem Raffinement beschickt. Die Beige- und Brauntöne der letzten Saison haben sich erhalten, wir haben Cognac, Pain brulé, Café und Tabac, Grau wie Fumé und Anthrazit, zarte Pastelltöne wie Flieder, Linde und Lavendel und natürlich auch Schwarz und Weiss und die neuen, sogenannten «brisé» und «cassé». Alles in allem seltene, faszinierende Schattierungen, reizvolle Mischungen und Zusammenstellungen. Für die Weekendgarderobe ist Braun-Weiss oder Blau-Weiss zu weissen Hosen ungemein chic.

Passionierte werden nach ganzen Strickkleidern Ausschau halten, die sie am ehesten in geradem Jupe mit Oberteil in Jackenform — vorne ganz hinuntergeknöpft — finden werden. Und sie werden erstaunt feststellen, dass dieses Tenue nicht nur für die Jungen, Schlanken gedacht ist.

Wie erholsam ist es, nach des Tages Arbeit in den bequemen Hausdress zu schlüpfen. Hier werden Hose und Pullover Lieblinge sein und aus einem Gemisch von Wolle und Helanca bestehen, das die jugendliche Figur vorteilhaft heraushebt und auch an kühlen Abenden behaglich wärmt. Diese Slaks sind dreiviertellang und werden unten enger.

Zum Schlus möchten wir anregen, sich aufmerksam und kritisch im Spiegel zu betrachten, wenn man zum Pullover greift. Er braucht wohlproportionierte Körperformen, um mit Erfolg getragen zu werden. Wir möchten ihn einem allzu fülligen Oberkörper nicht unbedingt anraten, oder dann zum mindesten in sehr dunkeln Tönungen, in besonders klug gewähltem Schnitt. Auch hier gilt wie in allen Kleiderfragen: Selbsterkenntnis vor allem...

Wann soll man Fische essen?

In den Monaten mit einem R, also im Januar, Februar, März, April, September, Oktober, November und Dezember soll man Fische essen, hiess es zu Grossmutters Zeiten. Das war damals, als man kaum einen Eisschrank (geschweige denn elektrische Kühlschränke und -truhen) kannte und streng darauf achten musste, dass die Fische nicht bereits in einigen Stunden durch Wärmeeinwirkung verdarben. Heute führt jedes grössere Lebensmittelgeschäft Fische, die auf Eis oder tiefgekühlt in Truhen lagern. So kann sich die Hausfrau heute das ganze Jahr hindurch mit frischen Fischen eindekken. Trotzdem halten viele Leute die Gewohnheit aufrecht, Fische besonders in den kühleren Monaten — in den Monaten mit einem R — zu verzehren.

Tiefgekühlte Fische

Besonders billig sind tiefgekühlte Fische. Paniert (im Teig ausgebacken) oder gekocht, ergeben sie vorzügliche Mahlzeiten. Die Schnelligkeit, mit welcher sie zubereitet werden können, und die Tatsache, dass sie weder zu schuppen noch zu putzen sind, haben ihnen rasch grosse Beliebtheit geschaffen. Werden tiefgekühlte Fische gekocht, so legt man sie meist noch in der durchsichtigen Verpackung und unaufgetaut in einen Fischsud. Um sie zu backen, schneidet man sie, solange sie noch fest gefroren sind, in ein bis zwei Finger dicke Scheiben, würzt sie mit Fondor und taucht die immer noch festgefrorenen Stücke zuerst in verklopftes Ei und dann in Paniermehl. Sie werden schwimmend in heissem Oel beidseitig gebacken und beim Anrichten mit etwas Zitronensaft beträufelt. Serviert werden sie mit Mayonnaise oder einer Sauce Hollandaise, die rasch aus dem Beutel hergestellt werden kann.

Blau gekochte Fische

(Forellen, Felchen, Aeschen, Schleien, Hecht und junge Karpfen)

Fische, die man blau zu kochen wünscht, sollen möglichst kurze Zeit vor der Zubereitung getötet werden. Nicht schuppen, sondern sehr vorsichtig ausnehmen, um den schleimigen Belag, der das Blauwerden bewirkt, nicht zu verletzen. Fische, die für eine Person berechnet sind, kann man in eine runde Form geben, indem man einen Faden durch Schwanzflosse und Maul zieht und bindet.

Zubereitung: Einen guten Fischsud herstellen aus 2 bis 4 Liter Wasser, 1 Esslöffel Zitronensaft, 2 Esslöffeln Essig oder 1 Deziliter Weisswein, 1 halbe besteckte Zwiebel, je ein Stücklein Lauch und Sellerie, 1 bis 2 Karotten, 2 Zweiglein Petersilie und 1 Etui Fondor. Den Sud gut 15 Minuten kochen lassen. Die vorbereiteten Fische in den nunmehr nur noch ganz schwach ziehenden Sud legen und, je nach Grösse, während 5 bis 10 Minuten gar werden lassen. Der Sud darf nicht kochen, weil die zarten Fische sonst aufspringen und dann unansehnlich werden. Garprobe: Die Augen treten heraus, und die Flossen lassen sich herausziehen. Sofort sorgfältig auf einer heissen Platte anrichten, mit Petersilie und Zitronenschnitzen garnieren und mit Sauce Hollandaise servieren.

Fischfilets in Alufolie

Fischfilets mit Zitronensaft und Fondor würzen, mit je einem kleinen Zweiglein Dill und einem Stücklein Butter belegen. Die Filets in Alufolie einpacken. Die Päcklein im Backofen oder auf der Grillpfanne während 20 bis 30 Minuten gar werden lassen. Erst bei Tisch öffnen und mit einer Sauce Hollandaise aus dem Beutel servieren.

Grillierte Fischtranchen

Tranchen von Colin, Cabliau oder Salm mit Fondor und Zitronensaft würzen, mit Oel bepinseln und beidseitig grillieren. Auf einer heissen Platte anrichten und mit Petersilie und Zitronenscheiben garnieren. Als Delikatesse dazu servieren: Sauce Hollandaise oder eine aus der Hollandaise abgeleitete Sauce Béarnaise. *Marianne Berger*

Herausgeschnitten:

Gesundheitliche Gefährdung durch Medikamentenmissbrauch

Untersuchungen von Schweizer Aerzten in einem Grossbetrieb der Uhrenindustrie, die bei 642 Männern und 576 Frauen durchgeführt wurden, ergaben u. a., dass 32 Prozent der Frauen und 15 Prozent der Männer den regelmässigen Gebrauch von schmerzstillenden Tabletten zugaben, die meist Phenacetin enthalten. Leider ist in diesen Verbraucherzahlen schon ein wesentlicher Teil Jugendlicher enthalten, und die untersuchenden Aerzte stellten fest, dass die Häufigkeit des Missbrauches bis zum 40. Lebensjahr ansteigt. Als Grund für den Tablettengebrauch gaben 75 Prozent Kopfschmerzen an.

Die Arbeitsplätze des untersuchten Personenkreises stellten zum grossen Teil hohe leistungsmässige Anforderungen an Augen und Nerven.

Aus «Reform und Diät», Zeitschrift des Verbandes Schweizer Reformhäuser.

Veranstaltungen

SCHWEIZERISCHE STAATSBÜRGERLICHE ARBEITSGEMEINSCHAFT FRAU UND DEMOKRATIE

Jahresversammlung 1961

Samstag, den 11. März 1961, vormittags 10.30 Uhr, im Hotel Schweizerhof, Olten

Statutarische Geschäfte.

Nach dem gemeinsamen Mittagessen:

12. staatsbürgerlicher Informationskurs

14.15 Uhr Bemühungen um die Einigung Europas. Vortrag von Herrn Dr. Hans Bauer, Präsident der Europa-Union.

15.45 Uhr Bericht über den Kongress des Internationalen Frauenrates in Istanbul. Vortragende: Frau I. Rimondini-Schnitter, Basel.

Nach jedem Vortrag: Diskussion.

Wer sich um diese hochaktuellen Themata interessiert, ist uns willkommen, und wir laden alle unsere Mitglieder herzlich ein, insbesondere die Präsidentinnen der angeschlossenen Vereine und ihre Delegierten wie auch die Journalistinnen.

Wir freuen uns mitzuteilen, dass der 13. Informationskurs wieder im nun renovierten Hotel Gurtenkulm stattfinden kann, Samstag/Sonntag, den 21./22. Oktober 1961, mit dem Hauptthema: Die UNO und ihre Spezialinstitutionen FAO, WHO, ILO und UNESCO im grossen Ringen um mehr Frieden, Freiheit und Kultur.

Im Namen des Vorstandes der Arbeitsgemeinschaft Frau und Demokratie, die Präsidentin: Dr. Ida Somazzi, Bern, die Vizepräsidentinnen: Frau M. Kissel-Brutschy, Rheinfelden, Dr. med. Maria Felchlin, Olten.

Radiosendungen

Montag, 20. Februar. 14.00 Notiers und probiers. Kinderschuhchen — Fasnachtsgebäck vom Fachmann erklärt — Die neuen Textilfasern — Der kleine Tip. — Dienstag, 14.00 Tagebuchblätter, Hörfolge von Margrit Sanchez-Wildberger. — Mittwoch, 14.00 Das junge Mädchen und seine Welt: Der Beruf. — Donnerstag, 14.00 Liebe, Haushalt und Musik. — Freitag, 14.00 1. Silber-Brot. Eine Skizze von Margrit Gantenbein. 2. Blick in Zeitschriften und Bücher (Hedi Grubenmann). — Samstag, 7.30 Der Samstig het zum Sunntig gseit...

Aus dem Fernseh-Programm

Sonntag, 19. Februar: 15.50 Eurovision, San Remo: Il corso dei fiori. 18.00 Gemeinsam mit Radio Zürich: Von Woche zu Woche. Unsere politische Diskussion.

Montag, 20. Februar: 3.55 bis 4.30 Morgestraich! Vorwärts Marsch! Direktübertragung vom Auftakt der Basler Fasnacht 1961. 16.00 bis 17.30 Basler Fasnacht 1961. Direktübertragung vom Vorbeizug der Cliquen am Steinenberg. 20.00 Tagesschau. 21.20 Zur eidg. Doppelabstimmung vom 4./5. März. – Pro und Kontra Benzinzollerhöhung. Gegner und Befürworter beantworten die Fragen der Journalisten.

Dienstag, 21. Februar: Keine Sendung.

Mittwoch, 22. Februar: 20.15 Am Fasnachts-Zyschtig in d' Ladärne-Usstellig. Besuch in der Basler Kongresshalle bei den Laternen, Wagen und Requisiten der Basler Fasnacht 1961.

Redaktion:
Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426
Zürich 55. Tel. (051) 35 30 65
wenn keine Antwort (051) 26 81 51
Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

GESUCHT wird selbständige Arbeitskraft als

Leiterin

eines mit Stellenvermittlungsbüro verbundenen Hilfswerks für italienische Landarbeiter in Bern. Beherrschung des Italienischen und einer weitern Landessprache Bedingung.

Wen es interessiert, der schweizerischen Landwirtschaft und den italienischen Arbeitskräften zu helfen, möge sich melden unter Angabe der Gehaltsansprüche bei Frau Dr. Bürki, Stadtbachstrasse 46, Bern. Telephon (031) 3 84 93.

Wenn Ihnen

unser Blatt gefällt, melden Sie uns laufend Namen und Adressen von Frauen, denen wir das «Schweizer Frauenblatt» zur Ansicht senden können. Sie helfen damit, das Blatt in weitere Kreise zu tragen. Administration «Schweizer Frauenblatt», Winterthur

UNTERRICHT UND ERZIEHUNG

MANNEQUINSCHULE ZÜRICH

Sorgfältige Ausbildung
Beste Erfolge
Separatkurse für Umgangsformen
Gesellschaftsschule

Rennweg 12, Tel. (051) 27 54 80. Privat: Hadlaubstrasse 139, Tel. (051) 28 48 42.

Englisch in England

lernen Sie mit Erfolg an der staatlich anerkannten
ANGLO-CONTINENTAL SCHOOL OF ENGLISH IN BOURNEMOUTH
Kurse von 3 bis 9 Monaten – Spezialkurse von 5 bis 8 Wochen – Ferienkurse im Juli, August und September – Handelskorrespondenz oder Literatur – Vorbereitung auf alle bekannten Englisch-Prüfungen — Lokales Prüfungszentrum der Londoner Handelskammer.
Prospekte und Auskunft kostenlos durch unser Sekretariat für West-Europa:
SEKRETARIAT ZÜRICH LTD. FÜR DIE ACSE
Seefeldstrasse 45, Zürich 8, Telefon (051) 34 49 33 und 32 73 40

Physikalische THERAPIE
Hs. Andres, Zürich 6
dipl. Physiopraktiker
Scheuchzerstrasse 46
Tel. 26 21 90
Privat-Sauna, Aescusal-Bad
Heil-Massage, Extensionen
Sport-Massage
Fango-Packungen
Bindegewebstechnik
Korrekturgymnastik
Unterwasserstrahlmassage
Sämtl. Medizinal-Bäder
Zuverlässige Ausführung aller ärztlichen Verordnungen

Blähungen

... und Gasbildungen im Darm sind widerlich und verursachen lästige und oft schmerzhafte Druckgefühle. Ein spezielles englisches Heilmittel, die vielbewährten

Antiflatulenz - Tabletten

verhüten und beseitigen diese Störungen, sowie auch Magendruck, Völlegefühl, abnorme Gärungen und Beklemmungen. Antiflatulenz-Tabletten sind in Apotheken und Drogerien zu Fr. 2.20 und Fr. 4.— zu haben.

Unsere Schule bietet christlich gesinnten Töchtern Gelegenheit, zusammen mit den Diakonissenschülerinnen die Krankenpflege nach den Richtlinien des Schweizerischen Roten Kreuzes zu erlernen.

Auskunft erteilt gerne die Schulleitung der Krankenpflegeschule des

Diakonissen-Mutterhaus Ländli in Männedorf am Zürichsee

Das Schweizer Frauenblatt wird nicht nur von Einzelpersonen abonniert, sondern auch von über 200 Kollektivhaushaltungen!

Zürich Institut Minerva
Handelsschule
Arztgehilfinnenschule
Vorbereitung: Maturität ETH

DOLMETSCHERSCHULE ZÜRICH
Sonneggstr. 82 Tel. (051) 28 81 58
Tagesschule Abendschule
Ausbildung mit Diplomabschluss für alle Dolmetscher- und Uebersetzerberufe.
Vorkurs auf die Dolmetscherschule bei fehlenden Mittelschulabschluss
Humanum: Vertiefende Repetition der sprachlich-humanistischen Fächer; Latein.
Diplomsprachkurse
Vorbereitung auf Cambridge Proficiency Lower Certificate

DIE FRAU IN KUNST UND KUNSTGEWERBE

Regensberg
Modisch Charmant Vielseitig
Boutique Lydia
Haus zur Schloss-Schür, Tel. 94 13 92 oder 94 15 90
Freie Besichtigung

Tapeten A.G.
DECORATIONSSTOFFE
VORHÄNGE
ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

BUCHHANDLUNGEN

Basler Missionsbuchhandlung
Missionsstraße 21 Basel 3
Seit 144 Jahren rascher und zuverlässiger Versand

Wir empfehlen Ihnen

Dr. iur. Helene Thalmann-Antenen, Fürsprech, Bern: «Ist die Schweizer Frau rechtlich schlechter gestellt als die Frauen anderer Staaten?» 24 Seiten à Fr. —.80

Zu beziehen bei der Administration des «SCHWEIZER FRAUENBLATTES», Winterthur, Technikumstrasse 83, Tel. (052) 2 22 52

Wenn jede unserer Leserinnen ein Jahresabonnement wirbt, können wir das «Schweizer Frauenblatt» ausbauen, vermehrt illustrieren, umfangreicher gestalten.
Machen Sie mit?
«Schweizer Frauenblatt», Winterthur
Genossenschaft und Administration